

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 35 (1895)

Artikel: Joachim Vadian : beim Übergang vom Humanismus zum Kirchenstreite
Autor: Arbenz, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

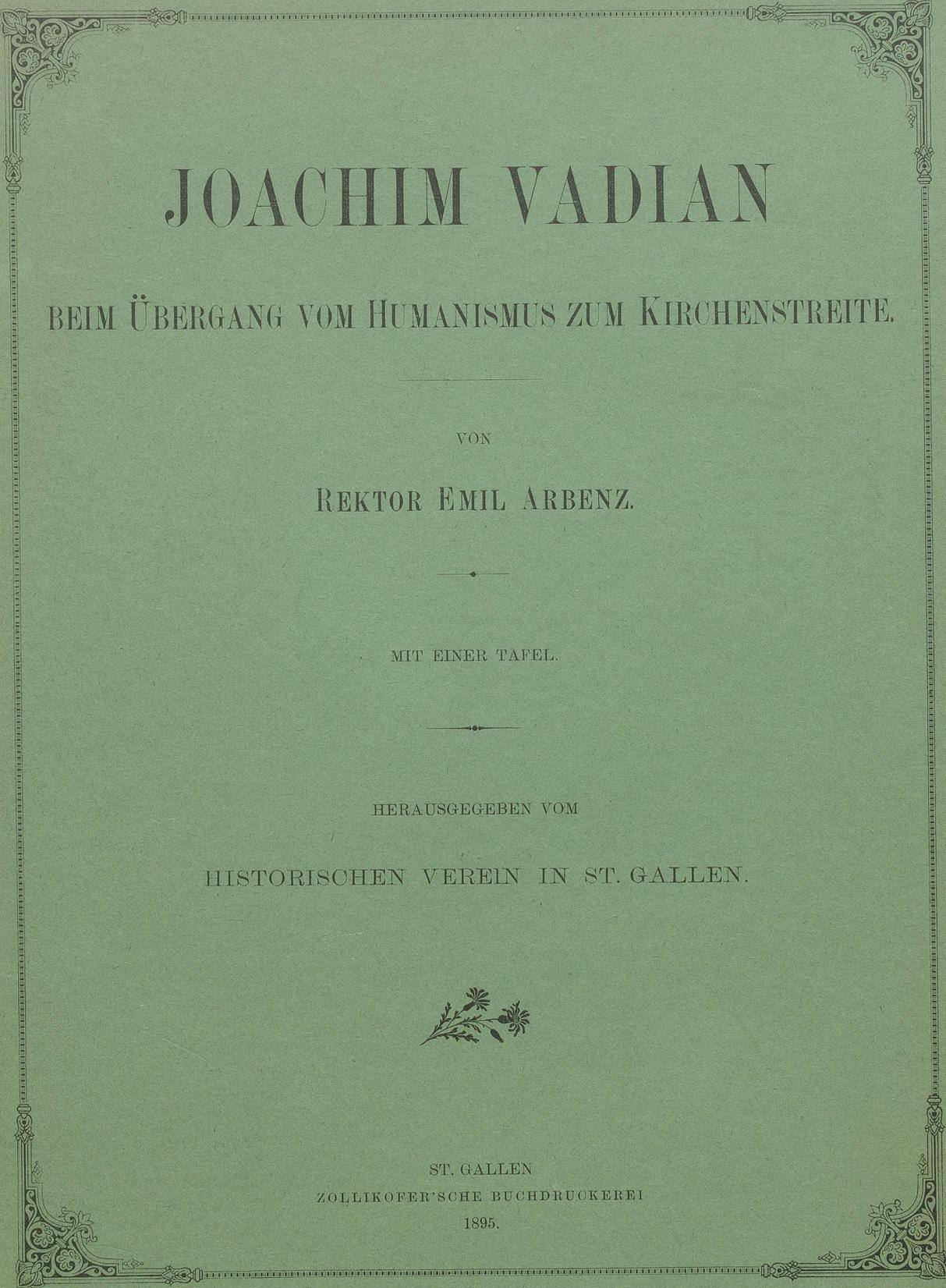
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



JOACHIM VADIAN

BEIM ÜBERGANG VOM HUMANISMUS ZUM KIRCHENSTREITE.

VON

REKTOR EMIL ARBENZ.

MIT EINER TAFEL.

HERAUSGEGEBEN VOM

HISTORISCHEN VEREIN IN ST. GALLEN.



ST. GALLEN

ZOLLIKOFER'SCHE BUCHDRUCKEREI

1895.

3
el.



MODELL ZU EINEM VADIAN-DENKMAL IN ST. GALLEN

VON RICHARD KISSLING.

JOACHIM VADIAN

BEIM ÜBERGANG VOM HUMANISMUS ZUM KIRCHENSTREITE.

VON

REKTOR EMIL ARBENZ.

MIT EINER TAFEL.

HERAUSGEGEBEN VOM

HISTORISCHEN VEREIN IN ST. GALLEN.



ST. GALLEN
ZOLLIKOFER'SCHE BUCHDRUCKEREI
1895.





Entwurf zu einem Vadian-Denkmal von Robert Dorer.



I.

Das Neujahrsblatt von 1886 hat aus dem Briefwechsel Vadians eine Darstellung der persönlichen Beziehungen des st. gallischen Reformators zu Ulr. Zwingli, Konrad Grebel und Hrch. Glareanus geboten. Die vorliegende Skizze wünscht dagegen, auf Grund der uns erhaltenen Briefe seiner Freunde und Bekannten — mit Beschränkung auf die Zeit bis zum Jahre 1523 — ein Bild zu geben von den Bestrebungen und Mühen, den Sorgen und Kämpfen, welche den in Wien wirkenden und von der Universität in die Vaterstadt zurückgekehrten Gelehrten in Anspruch genommen haben. Freilich bleibt zu bedauern, dass wir neben den Briefen von Freunden und Bekannten nur ganz wenige Briefe von Vadians Hand selbst besitzen. Daraus ergibt sich, dass wir vielmehr erfahren, was seine Freunde über ihn vernahmen oder was sie für ihn getan, als was seine eigene Tätigkeit ausgemacht hat. Doch können wir rückschliessend

auf Grund der Äusserungen und Andeutungen seiner Bekannten immerhin uns ein Bild von dem machen, was den Inhalt seines Tuns in den bezeichneten Jahren gebildet hat.

Von seinem 18. bis zum 34. Altersjahre hat Vadian mit geringen Unterbrechungen in Wien gelebt als Glied der Universität, erst als Lernender, dann als Lehrender. In seinen jungen Jahren nahm er auch lebhaften Anteil an dem studentischen Treiben in Wien, das sich in jener rauflustigen Zeit durch grosse Ungebundenheit hervortat. Sein Biograph Kessler sagt, dass er, zum Kampfe herausgefordert, nicht leicht vor jemand zurückwich. Aber ein angesehenener und ehrenhafter Mann, der im Geschäfte des St. Galler Bürgers Kobler stand und dem von den Eltern Vadians aufgetragen war, für seine Lebensbedürfnisse zu sorgen und ein Auge auf ihn zu haben, führte den jungen von Watt durch ernste Vorstellungen zu eifrigem Studium zurück. Hinfort war es ihm weder beschwerlich noch verdriesslich, Tag und Nacht über seiner

Arbeit zuzubringen. Im Jahre 1504 erlangte er den Grad eines Baccalaureus und vollendete in der artistischen Fakultät die philosophischen Studien unter dem gefeierten Dichter Konrad Celtes, dem vielseitigen Humanisten Johann Camers und dem berühmten Historiker Johann Spiessheimer, genannt Cuspinianus. Aus dieser Zeit ist uns noch die Vorladung erhalten, durch welche *Thomas Resch*, der Dekan der Fakultät, den ehrenwerten „Joachim Watter“ aus St. Gallen zum Magister-Examen auffordert. Dasselbe fiel auf den 22. September des Jahres 1508. Den Übergang zur eigenen Lehrtätigkeit bildeten weitere Reisen, sowie ein Aufenthalt in Villach in Kärnten, wo er vom Magistrat zum öffentlichen Lehrer ernannt war; doch trieb ihn, wie Kessler erzählt, der Wunsch nach mildern Sitten und gelehrtem Umgang bald wieder nach Wien zurück; und hier begann er auch, während er gleichzeitig in neuem Lernen seine Studien auf die Rechtswissenschaft und die Theologie ausdehnte, auf dem ihm eigenen humanistischen Gebiete sich als Lehrer zu betätigen.

Seit 1510 tritt Vadian als Verfasser von Dichtungen, Reden, Abhandlungen auf, gibt alte Schriftsteller heraus und tritt in der Kritik verschiedener Klassiker mit Cuspinian, Camers und anderen Humanisten konkurrierend in die Schranken. Auch Kaiser Maximilian wurde durch mehrere seiner Dichtungen auf ihn aufmerksam und veranlasste seine Krönung zum Dichter, welche am 12. März 1514 erfolgte. Von da an fehlt auch selten in den Adressen der Briefe der Titel, auf den Vadian nunmehr Anspruch hatte: *poëta laureatus*. Im Wintersemester 1516/17 bekleidete Vadian das Rektorat der Universität; 1517 erlangte er die Doktorwürde der medizinischen Fakultät und wurde Professor der Rhetorik an Stelle des im vorhergehenden Jahre verstorbenen Angelus Cospus.

So stieg der junge St. Galler Gelehrte an der Wiener Hochschule rasch an Ehre und Ansehen. Sein Name begann unter den ersten Humanisten der Zeit genannt zu werden. Ein weiter Kreis gelehrter Freunde, mit denen er im Verkehr stand, gab ihm sowohl die Gelegenheit, wie immer neue Anregungen, seine reichen Gaben glänzen zu lassen. Für die Mannigfaltigkeit seiner persönlichen Beziehungen, sowie die Achtung und Verehrung, die er genoss, besitzen wir ein vollgültiges Zeugnis an den uns erhaltenen Briefen seiner Freunde und Bekannten, welche uns manche Aufschlüsse über seine persönlichen Verhältnisse in jener Zeit gewinnen lassen.

Unter den jungen Gelehrten, an welche sich Vadian auf der Universität Wien näher anschloss, steht in vorderster Reihe *Peter Eberbach*, der sich nach der latinisierenden Sitte der Zeit *Petrejus Aperbachus* nannte. Er gehörte einer Familie an, die in Erfurt über ein Jahrhundert lang in bedeutendem Ansehen stand und aus welcher einige auch in der gelehrten Welt zu ihrer Zeit geachtete Männer hervorgiengen. Sein Vater Georg Eberbach, aus Rotenburg an der Tauber gebürtig, war Rektor an der Universität Erfurt und starb im Jahre 1508. Dessen Sohn Peter, welcher mit Vadian im gleichen Alter stehen mochte, erlangte im Jahre 1508 zu Erfurt die Magisterwürde und wurde 1512 Baccalaureus der Rechte; doch widmete er sich in der Folge ausschliesslich den humanistischen Wissenschaften. Bei seinen unstäten Studien brachte er es indessen trotz hoher Begabung zu keiner Lebensstellung. Er war 1510 seinem älteren Bruder Heinrich, der sich der Arzneiwissenschaft widmete, nach Wien gefolgt und wurde hier ein Genosse und Freund Vadians. Er gilt mit Ulrich von Hutten auch als einer der Verfasser der Dunkelmännerbriefe. Unsere Stadtbibliothek bewahrt von ihm acht Briefe auf, die den Jahren 1510—1514 angehören. Im ersten wendet er sich an Vadian, den er damals noch nicht zu kennen scheint, mit der Bitte, ihn seiner Freundschaft und brieflichen Verkehrs zu würdigen. Durch seinen Landsmann Hieronymus habe er so viel von dem hochgelehrten Joachimus gehört, dass er sehnlich verlange, auch zu

seinen Freunden gerechnet zu werden. — Der folgende Brief, aus dem gleichen Jahre 1510, setzt bereits ein auf persönlicher Bekanntschaft beruhendes Freundschaftsverhältnis voraus; denn der Schreiber, der sich damals in Olmütz aufhielt, gibt seiner Sehnsucht nach den Freunden in Wien lebhaften Ausdruck: er empfinde wohl an sich selbst die Wahrheit des plautinischen Spruches, dass die Seele des Freundes in einem fremden Körper lebe. Die traurige Notwendigkeit habe ihn von dem trauten Kreise der Lieben in Wien fortgetrieben. Er bittet Vadian, ihm fleissig über ihr Befinden und ihre Bestrebungen, namentlich über ihre litterarische Tätigkeit, Auskunft zu geben. — Aus Olmütz kommen auch die zwei nächsten Briefe, im August und September des Jahres 1510 geschrieben. Eberbach äussert die Absicht, auf Michaeli nach Leipzig zu gehen, und hofft dann, häufiger und einlässlicher durch Austausch von Briefen mit Vadian zu verkehren; insbesondere gibt er seinem Schmerze Ausdruck über den frühen Hinschied des Arbogast Strub von Glarus, welcher inmitten seiner Studien in Wien vom Tode ereilt wurde (1510). Die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge bestätige den euripideischen Spruch, dass die Erde nichts Kraftloseres aufziehe, als den Menschen und dass, wie Luzian sage, alle menschlichen Dinge an einem Faden hängen. Er hat den dahingeschiedenen Freund durch eine Elegie geehrt, welche er Vadian zusendet. Ihm ist mitgeteilt worden, dass Vadian die Absicht habe, nach Krakau überzusiedeln, und er wünscht nun, darüber Näheres zu vernehmen, damit er dem geliebten Freunde folgen könne. — Die folgenden zwei Briefe sind in Erfurt geschrieben, Oktober 1511 und Juli 1512. Eberbach beklagt sich über das Stillschweigen seines Freundes, der auf seine zwei Briefe nicht geantwortet habe. Scherzend fragt er ihn, ob die täglichen Vorlesungen oder zärtliche Unterhaltungen ihn festhalten. Er erkundigt sich nach Cuspinian und Collimitius, den damaligen Zierden der Wiener Universität, von welchen jener den Lehrstuhl der Rhetorik, dieser denjenigen der Mathematik und Astronomie inne hatte. Der eine dieser Briefe enthält auf dem Umschlage ein elegisches Gedicht in Distichen auf den Tod eines Freundes, Thomas Wolf, der in Rom gestorben und im dortigen Minervatempel beigesetzt war; der andere wurde durch einen Kanonikus Nikolaus Rotendorffer nach Wien gebracht, und wir erfahren aus der Adresse, dass Vadian auf dem alten Fleischmarkt in der Nähe der Universität gewohnt hat. Petrejus bittet Vadian, für die Fortschaffung seiner in Wien zurückgelassenen Bücher besorgt zu sein, und wenn es an Geld fehle, so möge er getrost einen seiner ebenfalls zurückgelassenen Röcke verkaufen. Wenn der Buchhändler Leonardus (Alantsee aus Augsburg) sein Corpus Iuris zurückbehalte, so möge Vadian für ihn Bürge sein bis zur nächsten Frankfurter Messe, wo er sich auslösen werde. „Ich beschwöre dich bei Jupiter und seiner Bildsäule, bei Juno und dem Genius.“ Sodann empfiehlt er ihm seinen Landsmann Nikolaus, eben den Überbringer des Briefes. Er schildert diesen als einen Mann des Lebensgenusses und fügt bei: „Bei einem solchen Menschen dürfen wir nichts von Wissenschaften verlangen; denn die Canonici dieser Zeit sind häufig gute presbyteri, d. h. gute Brettspieler. Wenn du nicht bei dieser Gelegenheit an Spalatinus und deinen Petrejus Antwort gibst, werden wir dich verwünschen und Unheil auf dein Haupt beschwören. Wenn du wissen willst, wie es mir geht, — mir geht es gut, wenn gut gehen heisst, wie im Fasse des Diogenes ohne Wissenschaft und Gelehrte schlafen; denn der Weg nach Italien steht nicht offen und der Weggang von Erfurt ist noch unsicher. Ich wünsche dir Glück zu der Professur für Poesie, die du — wie ich gehört — erhalten hast.“ Er bittet Vadian, den Brief dem Collimitius vorzulesen und den Überbringer zu Cuspinian zu führen. Er erzählt, dass er nun bald Baccalaureus des Rechtes sei, und trägt ihm Grüsse auf an seine Freunde in Wien. — Der Wunsch Eberbachs, nach Italien zu kommen, gieng doch noch in Erfüllung; denn die folgenden Briefe sind in

Rom geschrieben worden. Die Rückreise einiger ungarischer Pilger, welche dahin gekommen waren, um die Reliquien Christi anzubeten, bot ihm Gelegenheit, dem Freunde zu schreiben, der immer vor seinem geistigen Auge stehe und von dem er nur wünsche, häufiger Briefe zu erhalten. Er fährt dann scherzhaft fort: „Ich glaube nicht, dass die Würde des Vizekanzeliariats und der Kollegiatur dich dahin gebracht habe, den Petrejus gering zu achten, welcher, wenn er auch zur Würde des Papstes erhoben würde, dich immer zu seinen Nächsten rechnete. Du wirst lachen, wenn du diese Scherze liesest, aber wir lassen der Feder gern einige Freiheit.“ Dann schreibt er weiter: „Cuspinian hat seine Frau verloren; jedoch hat er keinen Verlust erlitten; denn er hat eine jüngere und reichere geheiratet. Auch Collimitius und Lazius haben ihren Nacken unter das Joch der Ehe gebeugt. Wann wird der Tag kommen, wo auch Vadianus, von der Leidenschaft der ehestiftenden Juno angetrieben, dem Dienste einer Frau sich ergibt? Dann werde ich alle Musen vom Helikon aufrufen, welche mir Lebewohl gesagt haben, weil sie das Blöcken barbarischer Rechtssprecher nicht ertragen können, und werde meinem Vadianus einen Hochzeitsgesang dichten. Aber du gehst der Gefahr aus dem Wege und bist in der gleichen Ketzerei, wie ich, der ich das Eheband scheue.“

Aus dem Jahre 1516 ist uns ein Schreiben des berühmten *Johannes Reuchlin* (Capnio) an Vadian erhalten, in Stuttgart am 24. Oktober geschrieben, der Inhalt ist nicht bedeutend, da der Brief zu meist nur eine Entschuldigung dafür enthält, dass er wegen vieler Geschäfte auf den sehr eleganten Brief Vadians nicht so, wie er es wünschen würde, antworte. Er werde einlässlicher antworten, wenn einmal der Spruch von Rom eingetroffen sei, den er täglich erwarte. Es war nämlich die Zeit, da in dem Streit der Kölner Dominikaner gegen Reuchlin der Entscheid des Papstes angerufen war.

In dieses und die folgenden Jahre fallen auch die Briefe eines jungen appenzellischen Priesters, namens *Ulrich Lener*, von welchem drei Briefe erhalten sind, wovon der erste vom 14. Februar 1516, alle drei aber in Appenzell geschrieben. Lener schreibt: „Zu Anfang Februar ist mir dein Brief zugekommen, den ich unsern Priestern mitgeteilt habe. Wir haben die Feinheit des Ausdrucks und deine Gelehrsamkeit bewundert. Glücklich sind diejenigen, welchen es von den unsterblichen Göttern gegeben ist, mit dir zu leben; Sorge doch dafür, dass deine ausgezeichneten Schriften zum Wohle der Studierenden veröffentlicht werden. Ich habe hier die Leitung der Schule bei geringem Lohne; dazu bin ich zum Subdiakonus bestimmt und werde mit der göttlichen Gnade auf das Pfingstfest Primiz halten.“ Er hofft, mit seinem Gehalt so viel zu ersparen, dass er nach einigen Jahren eine zweite Reise nach Wien unternehmen und sich mit seinem teuern Lehrer wieder vereinigen könne. Dann, wie wenn ihm das steife Gewand der gelehrten Sprache zu unbequem würde, fährt er in heimatlichem Deutsch fort: „Lieber Herr, ich bin kürzlich gesin zu Zürich, und do war ich by Konratz Grebels Vatter und Mutter; die thetend mir viel Zucht und Ere an von Üwert wegen und enbutten sich vil guts und dienst gegen sich zu bietten. Ir send aber vorher an allen Orten wohl beruembt und ist Üwer Nam wolbekannt. Item ich bin och gsin by Jöri Binders Vatter und Mutter und by Hansen Hinnwillers Mutter; der Vatter war nit daheim; und die wellend och alle das best thun, das Üwerm Fliss und Arbeit gelonet werde.“ Binder sowohl als Hinwiler sind frühere Schüler Vadians von Wien her. — Im folgenden Briefe erzählt Lener, er habe durch die Bitten seiner Eltern und Freunde sich bestimmen lassen, länger, als er beabsichtigt, in der Heimat zu bleiben. „Ich habe“ — schreibt er — „die heiligen Weihen erhalten und dem allmächtigen Gotte mein erstes Messopfer dargebracht. Ich werde mir Mühe geben, mir Mittel zu erwerben, damit ich noch einmal für längere Zeit

mich in Wien aufhalten kann. Wir hoffen, dich bald hier zu sehen. In Constanz habe ich neulich gehört, dass du die Auszeichnungen der Medizin empfangen hast. Ich wünsche dir Glück dazu.“ Im dritten Brief vom Jahre 1517 gibt er seiner Freude Ausdruck über die Erhebung Vadians zum Rektorat. „Ganz Helvetien wünscht dir Glück; Jünglinge und Greise sind stolz auf den helvetischen Meister.“

Unter den Briefschreibern dieser Zeit erscheint auch *Hermann Miles*, der Pfarrer von St. Mangen. Er war von Lichtensteig gebürtig, mehr als zwanzig Jahre älter als Vadian und schon seit dem Jahre 1485 Pfarrer zu St. Mangen in St. Gallen, an welcher Stelle er bis zu seinem Tode am 3. Januar 1533 verblieben ist. Vadian muss als Jüngling sich an ihn als einen geschichtskundigen Mann angeschlossen haben; denn in einem in Wien im Jahre 1512 geschriebenen, für den Druck bestimmten Schreiben an Agricola erwähnt Vadian seinen Landsmann Miles als einen berühmten, ihm in engster Freundschaft verbundenen Mann, der ihn zu geographischen Studien ermuntert habe. Miles hat selbst Aufzeichnungen hinterlassen, welche über die Einführung der Reformation in St. Gallen schätzbare Aufschlüsse geben. Briefe sind nur noch zwei von seiner Hand erhalten, der eine aus dem Jahre 1512, worin er Vadian seinen Dank ausspricht für einen Brief und zugesandte Schriften. Er ermuntert ihn zu geschichtlichen Forschungen, insbesondere über st. gallische Kloostergeschichte, und empfiehlt ihm den Überbringer, Christian Fridbold von St. Gallen, der in Kesslers Sabbata häufig erwähnt wird; ebenso bittet er, sich des Rudolf Jung von Bischofzell anzunehmen, dessen angesehene Familie ihm dafür vielen Dank wissen werde. Und im Jahre 1516, da Vadian Rektor der Universität geworden, beeilt auch Miles sich, ihm zu seiner Erhöhung Glück zu wünschen, nicht bloss für seine Person, sondern für die Vaterstadt, der damit so hohe Ehre widerfahren sei. Er zweifle nicht, dass Vadian das Wort beherzige: „Je höher du stehst, um so demütiger sei in Allem.“

Zu dem Wiener Freundeskreise gehörte auch ein junger Passauer: *Philipp Gundel*, der in regem Briefwechsel mit Vadian stand, und von dem zehn Briefe unserer Sammlung angehören. Diese erstrecken sich über den Zeitraum von 1512 bis 1520. Mit Ausnahme des letzten sind alle in Passau geschrieben und geben der Verehrung und Liebe zu dem früheren Lehrer Ausdruck. Im Jahre 1513 berichtet er von einer Reise, die er von Wien nach seiner Heimatstadt Passau gemacht hat. Er hat dazu sechs Tage gebraucht und viele Mühseligkeiten erlitten. Er erzählt von seinem Schwanken zwischen Medizin und Jurisprudenz, wobei die erstere den Sieg davon getragen, weil er keine Neigung hatte, durch das ungeheure und wortreiche Meer des Rechtes zu steuern. Gleich den andern Freunden erhebt er die Klage, dass Vadian ihm zu selten schreibe. Seine jüngeren Landsleute, welche zum Studium nach Wien giengen, stattete er mit Empfehlungsschreiben an den bereits berühmt gewordenen Vadian aus und bat ihn, ihm selbst eine, wenn auch bescheidene, Stellung in Wien zu verschaffen, da ihm die Kanoniker in seiner Heimat das Leben unerträglich machen. Schwierigkeiten solcher Art bewogen ihn, dann doch wieder Gerichtsredner zu werden, weil diese Tätigkeit etwas mehr Einkommen zu versprechen schien. Diesen Wechsel kündigt er ihm mit den scherzhaften Worten an: „Gundelius, ille poëtaſter, factus est cauidicus.“ Im Jahre 1516 schickte er seinem Freunde ein Schreiben voll innigster Glückwünsche, da Vadian die Würde des Rektorats erlangt hatte. „Jeden muss es mit Freude erfüllen,“ schreibt er, „dass der Gelehrteste und Beste die Leitung der Gelehrsamkeit übernommen hat, und zwar durch die Wahl derjenigen, deren Urteil das unanfechtbarste ist.“ Er bedauert, dass er bei der grossen Entfernung nicht persönlich unter den Glückwünschenden sein könne und hofft die Unterlassung im folgenden Frühjahr gutmachen zu können. Gundel wurde im Jahre 1518 der Nachfolger Vadians als

Professor der Poesie und Eloquenz und hielt in dieser Stellung zu Anfang des Jahres 1519 die Leichenrede bei der Beisetzung des Kaisers Maximilian. Er hat Vadian um 16 Jahre überlebt, da er im Jahre 1567 im 75. Lebensjahre starb.

Über die Beziehungen zu *Ulrich Zwingli*, welche in der Folgezeit durch das gemeinsame Wirken für die Glaubensneuerung so hohe Bedeutung erlangen sollten, geben in der Zeit, da Vadian sich in Wien aufhielt, bloss ein Brief Vadians an Zwingli und einer des letzteren an Vadian Zeugnis. Vadians Brief gehört dem Jahre 1511 an und ist ausschliesslich dem Andenken eines Landsmannes und jüngeren Studiengenossen gewidmet, des schon erwähnten Arbogast Strub von Glarus, welcher, in Wien den Studien obliegend, im Jahre 1510 vom Tode dahingerafft wurde. Vadian meldet seinem Freunde, der damals Pfarrer in Glarus war, den Hinschied des hoffnungsvollen jungen Mannes und eignet ihm zwei Schulreden zu, welche der Verstorbene mit grossem Beifall gehalten und welche Vadian in den Druck gegeben hatte. Form und Inhalt weisen darauf, dass wir es hier mit einer sogenannten Dedikationsepistel zu tun haben, d. h. mit einem Briefe, der zum vornherein zum Drucke bestimmt war und gewissermassen als Vorwort zu den begedruckten Reden Strubs gelten konnte. — Der Brief Zwinglis wurde in Einsiedeln geschrieben am 13. Juni 1517. Zwingli beklagt zunächst den Tod seines Bruders Jakob, welcher, ein Zögling Vadians, in Wien gestorben war. Dieser Bruder war von Zwingli auf die Hochschule vorgebildet worden; dann hatte er ihn dem Freunde übergeben. „Denn — so schreibt er in einem früheren Briefe, der in Zürich aufbewahrt wird — da ich überlegte, wohin ich diesen Jüngling von guten Anlagen schicken wolle, um ihn in die Philosophie einzuweihen, da konnte ich an niemand als an dich denken. Bei deiner trauten Freundschaft bitte ich dich, dass du ihn hobelst, feilest, glätttest. Er wird dir folgsam sein und sollte er einmal ausschlagen, so mache dir kein Gewissen, ihn einzusperren, bis der Mutwille sich abgekühlt hat. Er hat fünfzig Gulden für zwei Jahre, wobei er freilich wird sparen müssen. Berate ihn aufs beste.“ Dieser Bruder war nach Vollendung seiner Studien in das Schottenkloster zu Wien getreten und starb im Jahre 1517. — Sodann spricht sich Zwingli in dem erwähnten Schreiben über seine Ortsveränderung aus, da er Einsiedeln gegen Glarus eingetauscht hatte. Als Hauptbeweggrund nennt er die Verfolgungen von Seiten der französischen Partei, welche darin ihren Grund hatten, dass Zwingli, der selbst als Feldprediger zweimal das Fähnlein der Glarner über die Berge in die lombardische Ebene begleitet hatte, furchtlos und ohne Zurückhaltung gegen den fremden Lohndienst aufgetreten war. Um den Kränkungen aus dem Wege zu gehen, folgte er einem Rufe zur Leutpriesterstelle in Einsiedeln und trat auch an dem neuen Orte seiner Wirksamkeit mit derselben unerschrockenen Kühnheit auf, ohne bei den Vorgesetzten des Klosters, die von freiem, vorurteilslosem Sinne beseelt waren, auf Widerstand zu stossen.

Zu den enge verbundenen Freunden Vadians gehört ferner *Rudolf Baumann* von Wasserburg am Bodensee, der sich *Agricola* nannte, und in Krakau und Wien den Studien oblag. Seine Briefe bezeugen eine fast schwärmerische Verehrung für seinen geliebten Joachim, dessen Gelehrsamkeit, Ruhm und Geisteskraft in überschwenglichen Ausdrücken gepriesen wird. Von Zeit zu Zeit wiederholen sich indessen auch hier die oft gehörten Vorwürfe wegen langen Stillschweigens. „Du hältst dich — so schreibt er im Jahre 1517 — in Wien auf und nicht in Indien, weshalb du ohne grosse Mühe einen Brief an mich überschicken könntest, wenn du wolltest. Entweder hast du unsere Freundschaft vergessen oder du bist säumig in der Pflicht. Du hast den Mann vergessen, der dich liebt, über dich ehrenvoll spricht und schreibt. Das verdient Tadel. Wenn du Mangel an Briefboten zum Vorwand nimmst, so gibt es ja

eine Menge Kaufleute, welche von Wien nach Krakau reisen. Bitter ist es, deine Anwesenheit und deine Briefe zu missen. Das Band der Freundschaft ist für mich so stark, dass es weder durch die Zeit, noch durch deine Abwesenheit, noch durch dein Stillschweigen gebrochen werden kann.“ Die Einladung, zu ihm nach Krakau zu kommen, unterstützt er durch die Mitteilung, dass er ein Fass alten Weins aus St. Gallen bekommen habe. — Zu einem dieser Briefe hat ein Landsmann Vadians, *Sebastian Grübel* von St. Gallen, ein Epigramm beigetragen, in welchem er Vadian unter der üblichen Anrufung Apollos und der Musen bittet, ihn mit Agricola in das Album seiner Freunde einzutragen. Dieser St. Galler erscheint später wieder als Pfarrer in der st. gallischen Ortschaft Berg.

Von berühmten Namen finden wir unter den Briefschreibern noch *Jakob Wimpfeling* aus Schlettstadt im Elsass (1450—1528), den verdienten Reformator des deutschen Schulwesens. Er empfiehlt Vadian einen jungen Studierenden und beruft sich auf seinen Neffen Jakob Spiegel, welcher als Geheimschreiber des Kaisers Maximilian mit Vadian und den andern Wiener Humanisten in lebhaftem Verkehr stand. — Von einem dieser letzteren, *Johannes Cuspinianus*, Kurator der Universität Wien, liegen zwei Briefe aus dem Jahre 1511 vor, worin Ulrich Vogel aus Linz der Sorge Vadians empfohlen wird, während Vadian und sein Freund Marius — Mayr — von Nördlingen im andern heftige Vorwürfe entgegennehmen müssen wegen ihrer Parteinahme für den Italiener Camers bei der Ausgabe des römischen Geschichtschreibers Florus. Cuspinian liest ihnen beiden den Text, dass sie ihr Deutschtum vergessen und sich dem Italiener dienstbar gemacht hätten. Er erinnert an das Wort Juvenals: „Si natura negat, facit indignatio versum“, und versichert sie, er werde hinfort ihren Schlaf nicht mehr stören. — Sodann ist *Konrad Mutianus*, der Kanonikus in Gotha zu nennen, der Meister und Führer des Erfurter Humanistenkreises (1471—1526). Er ist sehr geneigt, mit Vadian in Freundschaft zu treten, führt aber Klage darüber, dass der Brief Vadians von Wien bis zu ihm drei Monate gebraucht habe, wofür er die Schuld bei den Briefboten findet. — Ein Landsmann Mutians, *Eoban Hesse*, der gefeierte Dichter des deutschen Humanismus, erscheint ebenfalls unter denjenigen, welche mit Vadian Briefe tauschen. Er bittet, ihn in seine Genossenschaft aufzunehmen und übersendet ihm ein Gedicht, worin Vadian als Freund und Beschützer der Musen besungen wird. Als Studiengenossen und persönlichen Freund Vadians lernen wir *Richard Bertolini* aus Perugia kennen, der von Kaiser Maximilian zum Dichter gekrönt wurde und im Dienste des Kardinals von Gurk stand; ferner *Wolfgang Heiligmaier* aus Böhmen und den Musiker *Paul Hofhaimer*, der ihm freudigen Herzens von der Standeserhöhung meldet, die er der Gnade kaiserlicher Majestät verdankt und vermöge deren er inskünftig „Herr Paul Hofhaimer“ und nicht bloss „Meister Paul“ heisst. Er plagt Vadian mit dem Gesuch um Verse, welche dieser zu Ehren und Lob des Schreibers abfassen soll. Er mahnt ihn dreimal an dieses Versprechen, dessen Erfüllung Vadian etwas schwer zu fallen scheint. — *Hans Pfatt*, der Mundkoch kaiserlicher Majestät, legt ihm in schlichten, deutsch geschriebenen Zuschriften seinen in Wien studierenden Sohn ans Herz, dass er denselben „mit Straff und Lernung wohl bevolhen habe, damit er auch zu einem Menschen werde.“ — *Marcus Rustiminicus* in Olmütz geht ihn dringend um Bücher und Schriften an, und *Johann Sterl*, der sich am Hofe aufhält, freut sich schon im voraus auf den guten Wein, bei dem sie sich zusammenfinden werden. Er gibt ihm Grüsse auf an alle Welt, „die mir guts gunnen. Welche mir nit guts gunnen, den mus die Weil, ob Got wil, so vil dess lenger sein; mir schmeckt der Wein nicht dest weniger.“ — *Bischof Johannes* von Breslau und Kardinal *Matthäus Schinner*, der Bischof von Sitten, weisen ihre Schützlinge mit empfehlenden Schreiben an Vadian. — Der Abt *Wolfgang von Ossiach* er-

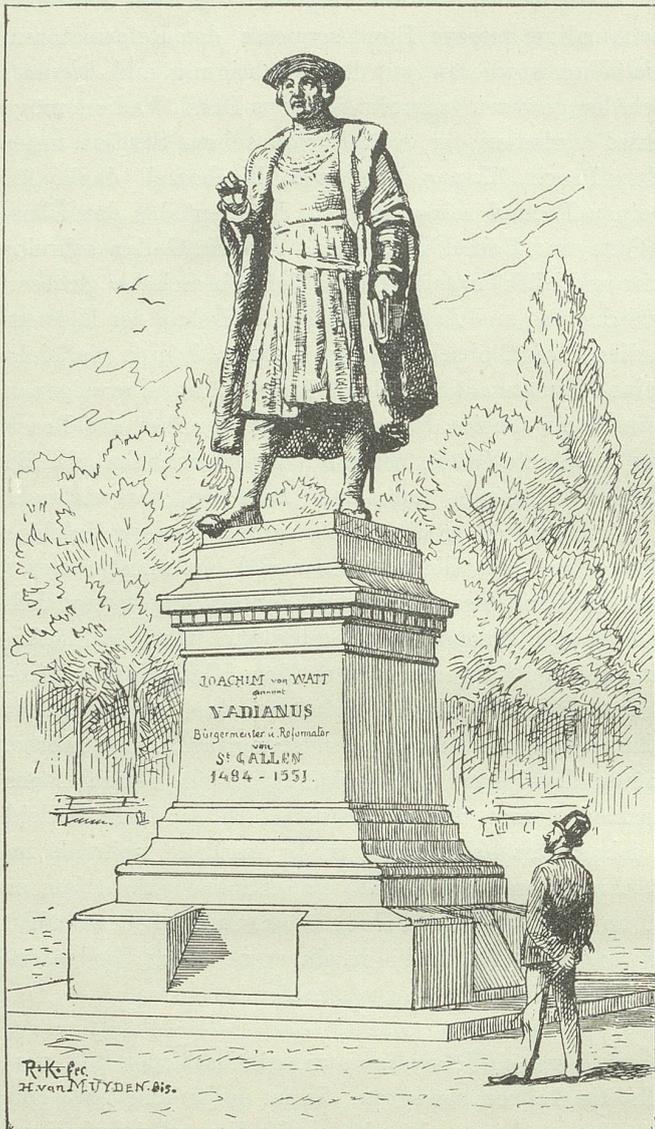
bittet sich seinen Rat und seine Beihülfe zu einem Buche über Heiligengeschichte, und der Rat zu *Weissenburg* zeigt an, dass das Stipendium, das bisher Christoph Fabri genossen, nunmehr an Johannes Hagen übergehe. Der gelehrte Theologe *Urbanus Regius* von Langensargen am Bodensee, einige Jahre jünger als Vadian, wechselt von Ingolstadt aus freundschaftliche Briefe mit diesem, dessen Gelehrsamkeit und Beliebtheit er preist. Dr. *Laurenz Schnell* in Constanz nimmt Vadians Unterstützung in Anspruch, um die von Dr. Apffbeck mit Beschlag belegten Gegenstände herauszubekommen. *Matthias Kretz* stellt sich Vadian brieflich als seinen Studiengenossen vor und erinnert ihn an die gemeinsamen Studien, denen sie 1502 in Wien unter Matthias Qualle und Peter Helmesser obgelegen haben, und *Friedrich Plaichner*, der Pfarrer in Ernstbrunn, bittet ihn wiederholt, bald in seinem Pfarrhofs einzukehren. „Auff, auff, auff mit Ross und Wagen, dieweyl sollicher gueter Lufft ist zu Ernnsbrun.“ Dr. *Johann Eck*, Professor in Ingolstadt, der nachher als beredter Streiter für das Papsttum sich einen Namen gemacht, stand damals noch mit Vadian und Zwingli auf freundschaftlichem Fusse und nahm mit ihnen Partei gegen die Scholastiker. Im Jahre 1516 schreibt er an Vadian: „Wenn eure Theologen gegen Eck etwas ausspeien, so lass michs wissen.“ Und im folgenden Jahre zieht er gegen den Theologen Heckmann in Wien als einen Sophisten und Kleinigkeitskrämer zu Felde, der mit seiner querköpfigen Logik und geschminkten Dialektik die Erörterungen grosser Fragen beflecke. Er droht: wenn sein Gegner neuerdings seine Geschwätzigkeit gegen ihn loslasse, werde er den Rhein, die Donau und den Neckar gegen ihn bewaffnen. — Und kaum vierzehn Tage später richtet er eine Zuschrift an Vadian, worin er sich nachdrücklich dafür verwendet, dass die hohe Schule zu Wien ihnen eine beglaubigte Kopie ihrer Statuten nicht länger verweigere, da man solche doch Freiburg im Breisgau zugestanden habe. — *Kaspar Ursinus* aus Schweidnitz in Schlesien berichtet ihm über den Hoftag, der im Jahre 1516 in Augsburg abgehalten wurde, und *Adrian Wolfhard* aus Siebenbürgen meldet ihm von dem Verlaufe des Krieges zwischen Ungarn und Türken und sehnt sich in seiner Abgeschiedenheit nach dem Umgang mit Männern wie Vadian, Camers und Collimitius. — Manche der vorkommenden Namen lassen sich nicht weiter nachweisen und sind uns nur aus diesen Schreiben bekannt. Bei dem ausgedehnten Bekanntenkreise, der mit Vadian in brieflichem Verkehr stand, werden wir uns auch nicht wundern, wenn in den an ihn gerichteten Briefen so oft die Klage wiederkehrt, dass er zu lange schweige und seine Zuschriften so selten seien. So klagt der Domherr *Stephanus Taurinus* aus Ofen, Vadian sei im Schreiben so nachlässig, dass eine mit Podagra behaftete Schildkröte ihm zuvorkomme, und schliesst: „Antworte, antworte! oder ich schreibe dir auf ungarisch.“

Erfreulich ist es, wahrzunehmen, mit welcher Beflissenheit Vadian sich seiner Landsleute, der Schweizer, annahm, welche der Weg nach Wien führte. Seiner Obhut befiehlt *Hans Wirth*, der Untervogt in Stammheim, seine drei Söhne, welche, nachdem sie das Baccalaureat in Freiburg erlangt haben, in Wien ihre Studien fortsetzen. Er bittet Vadian, für sie sein bestes zu tun, da sie ja doch seine Landsleute seien und auch Gotteshausleute von St. Gallen. *Jodocus Kilmeyer*, später Chorherr in Luzern und Freund der Reformation, erinnert sich der zurückgelassenen Verbindlichkeiten und verspricht, seine Schulden auf den Herbst einzulösen. Aus dem Kanton Luzern kommen auch die Briefe *Wolfgang Schatzmanns*, eines St. Gallers, welcher seit 1516 als Frühmesser in Sempach war. Er rechtfertigt sich gegen Verläumdungen, deren Gegenstand er gewesen, bezeugt seine Freude über den Besuch Melchior von Watts und berichtet im Jahre 1516 über Bauernaufstände in Luzern, die mit blutiger Strenge unterdrückt wurden. Ein anderer Luzerner ist *Johannes Xilotectus* (Zimmermann), ein Schüler des Erasmus

von Rotterdam und Glarean, der sich der Freundschaft Vadians empfiehlt und sein Schreiben verdankt. Auch *Oswald Myconius*, der nachmalige getreue Bundesgenosse der Reformatoren, empfiehlt ihm junge Landsleute, welche in Wien studieren, zur Beaufsichtigung und *Johannes Himwiler* von Zürich, der in Wien sein Schüler gewesen, schreibt ihm aus Basel, Vadian möge ihm verzeihen, dass er Wien ohne Abschied verlassen; er erzählt von seinen Studien unter der Leitung des Heinrich Glareanus. Der Propst *Kaspar Wirth* von Bischofzell dankt für zwei Schreiben Vadians und nennt sich einen Freund seiner Eltern. Er empfiehlt den Überbringer, einen Breslauer Kanoniker, der Güte und Beihülfe Vadians. Aus St. Gallen schreibt ihm *Benedict Burgauer*, sein späterer Helfer und Mitkämpfer, der in Wien sein Schüler gewesen war, und bittet, ihm seine Freundschaft zu erhalten, und *Ludwig Blarer*, der Dekan des Klosters St. Gallen, der sich auf die Rückkehr Vadians freut, obschon er in späteren Jahren vielleicht gewünscht hätte, Vadian wäre nicht in seine Heimatstadt zurückgekehrt. — Aus seiner eigenen Familie endlich erscheinen als Briefschreiber sein Oheim *Hugo von Watt*, der ihm aus Posen Grüsse zusendet und zu seinem Vorrücken im Amte Glück wünscht. Er ermahnt ihn, da ihn das Glück so hoch erhebe, sich umsomehr zu demütigen und darauf zu sehen, dass vielmehr er das Amt, als dass das Amt ihn ziere. Auch bittet er ihn, sich seines Bruders Melchior anzunehmen, damit er gelehrt und fromm werde; „den die zway seer wol bin anander sten.“ In einem Briefe an Hermann Miles erwähnt Vadian, dass sein Vater Leonhard und namentlich sein Oheim Hugo es ungern gesehen, dass er den Namen der Familie von Watt in Vadian geändert habe. Er entschuldigt sich damit, dass der bürgerliche Name dem Klange der lateinischen Sprache in Vers und Prosa widerstrebe, und tröstet sich damit, dass das Ansehen seines litterarischen Namens auch die beiden Anverwandten mit der Änderung aussöhnen werde. Das Ableben dieses Oheims wird zu Anfang des Jahres 1517 erwähnt, indem Ulrich Lener von Appenzell schreibt: „Über den Hinschied deines Oheims brauche ich dir kein Beileid auszusprechen; denn wenn es so ist, wie ich gehört habe, nützt er dir im Tode mehr als im Leben.“ Sein Bruder *Melchior von Watt* schreibt an Vadian 1518 von Krakau aus, indem er seinen Besuch in Wien in Aussicht stellt und die namhaften Humanisten in Krakau aufzählt, welche Vadian in Verehrung zugetan seien; endlich bittet er wie in einem modernen Studentenbriefe den Bruder, seine Schulden in der Bursa Heidenheim zu bezahlen.

So eröffnet uns der Briefwechsel dieser Jahre ein lebendiges und anschauliches Bild von den Fragen und Interessen, welche damals die Geister bewegten. Es ist der frohbewegte Ton akademischen Lebens, der in diesen Zuschriften pulsiert. Die Mehrzahl dieser Briefschreiber gehört zu der fröhlichen Zunft derjenigen, welche in unbekümmerter Sorglosigkeit auch bei kleinen Mitteln ihren idealen Interessen nachgehen und über den lateinischen Autoren und der in ihnen sich spiegelnden Welt des Lebens Elend vergessen. Dass Vadian bei seinem kräftigen und der Freude zugänglichen Naturell ein fröhliches Glied im Kreise seiner Freunde gewesen, müssten wir annehmen, auch wenn nicht so viele Stellen der Briefe, so viele Neckereien der Freunde es ausdrücklich bestätigten.

Aber so sehr er sich durch diesen vieljährigen Aufenthalt in Wien eingelebt hatte, so zahlreich die Bekanntschaften und Freundschaften sind, die er in dieser Zeit geschlossen, so hatte er doch ein inneres Verlangen, die erworbenen Kenntnisse in den Dienst seiner Vaterstadt zu stellen. Das Auftreten der Pest in Wien scheint ihm die äussere Veranlassung geboten zu haben, sich von den dortigen Bekanntenkreisen rasch loszumachen und in die Heimat zu eilen.



II.

Im Juli des Jahres 1518 verliess Vadian Wien, angeblich nur zu einem kurzen Besuch in der Heimat, in Wirklichkeit, um nie mehr dauernd zurückzukehren. Er stand im 34. Lebensjahre, als er in St. Gallen wieder eintraf; der Ruhm seines Namens und das Ansehen seiner Familie mochten nicht wenig dazu beitragen, dass seine Mitbürger nicht lange sich bedachten, einen so kenntnisreichen Mann für ein öffentliches Wirken zu gewinnen. Schon im Jahre 1519 wurde er mit einer Jahresbesoldung von 50 Gulden Stadtarzt in St. Gallen und im folgenden Jahre Mitglied des Rates.

Der Rückkehr des gefeierten Lehrers sahen seine alten Schüler und Freunde mit Ungeduld entgegen. *Oswald Myconius*, der in der Folge sein eifriger Mitstreiter für die neue Lehre werden sollte, schreibt ihm am 23. Juli 1518 von Zürich aus: „Wir alle verwundern uns in gleichem Masse, was deine versprochene Ankunft so lange verzögere. So oft wir mit den Eltern derer zusammen kommen, deren Lehrer du in Wien warst, gilt immer das erste Wort der Rückkehr Vadians. Keiner kann den Grund dieser Zögerung vermuten. Ich denke, das Vaterland und deine Freunde sollen dich festzuhalten vermögen.“

Ebenso schreibt der Glarner *Peter Tschudi* von Paris aus am 25. Oktober 1518 an Zwingli: „Wir freuen uns überaus, dass Joachim Vadian, dieser gelehrte Mann, der eine besondere Zierde unseres Schweizerlandes ist, endlich aus Österreich heimgekehrt ist. Möchte er sich doch durch eine seiner würdige Stellung in der Schweiz halten lassen und seinem Vaterlande vor anderen Nationen den Vorzug geben. Wir hoffen, er sei von den Unsrigen allenthalben mit offenen Armen aufgenommen worden.“

Viele Stellen in den Briefen deuten darauf hin, dass Vadian bei seiner Abreise von Wien seinen dortigen Freunden Aussicht gemacht hat, dass er dorthin zurückkehren werde; ja sein

Weggang muss mit fluchtähnlicher Raschheit erfolgt sein. Sein Freund *Kaspar Ursinus*, der schlesische Humanist, schreibt ihm: „Wir haben uns alle gewundert, dass du verstohlen von hier hast weggehen können, ohne dich bei irgend einem zu verabschieden. Du hast auf eine neue Art die Freunde verlassen. Dieser heimliche Weggang hat uns alle übel berührt.“

Adrian Wolfhard aus Siebenbürgen, der mit ihm in Wien studiert hatte, macht ihm Vorwürfe, dass er zu einem stummen Pythagoras geworden sei und nichts mehr von sich hören lasse, währenddem sie täglich von Vadian sprechen und seine Lieder singen.

Und *Wolfgang Heiligmaier* aus Böhmen, ebenfalls ein Studiengenosse, entschuldigt die Kürze seines Briefes mit seiner Ungewissheit über den Aufenthalt Vadians. Sie erwarten täglich seine Rückkehr nach Wien und haben dafür gesorgt, dass er seine Wohnung (am alten Fleischmarkt) ohne weiteres wieder beziehen könne. Vadian soll sich beeilen; sonst werde er ihn nicht mehr in Wien antreffen. In der Tat sind seine folgenden Briefe aus Olmütz datiert. Fälschlich hat ihm das Gerücht berichtet, dass Vadian nach Wien zurückgekehrt sei; denn er spricht seine Freude darüber aus, dass sein gelehrter Freund nun wieder mit Collimitius (Georg Tannstetter), dem Haupte ihrer Genossenschaft, zusammen sei. Auch schickt er ihm ein Verzeichnis der Auslagen, die er für Vadian gehabt. Als Empfänger werden genannt Georg Logau aus Breslau, welcher 5 Schilling erhalten hat; dann Vadians Bruder Melchior mit 8 Kreuzern, die Aufwärterin Catella oder Kätherli mit 8 Schilling, der Dr. Victor Gamp, Rechtslehrer an der Universität, mit 9 Schilling.

Erst im folgenden Jahre wünscht er Vadian Glück, dass er in der Heimat frei und ohne Zwang leben könne, und bittet ihn, im Reisebüchlein, das er zu schreiben vorhat, auch seiner unter den Freunden Erwähnung zu tun.

Diese erste Zeit nach seiner Rückkehr steht noch durchaus unter dem Zeichen des Humanismus. Das geistige Auge des neuen Stadtarztes von St. Gallen war noch vorzugsweise nach dem alten Musensitze gerichtet, der den unreifen Jüngling zum berühmten Manne hatte heranwachsen sehen, der ihm die geistigen Mittel geboten hatte, um im Leben eine feste Stellung zu erwerben, und der auch bereits mit den Ehren nicht gekargt hatte, welche die Wissenschaft ihren Jüngern bietet. Dass Vadian schon im Juli — und nicht, wie man bisher angenommen hat, erst im August — Wien verlassen hat, beweist der Umstand, dass zwei Briefe aus diesem Monat von Wien an ihn abgegangen sind, welche ihn als von Wien abwesend voraussetzen. Der eine ist von seinem Bruder *Melchior von Watt*, der ihm am 16. Juli schreibt, er sei acht Tage nach Vadians Abreise nach Wien gekommen mit seinem Freunde Johannes Hinwiler, dem Überbringer des Briefes. Beim Magister Wolfgang (Heiligmaier) habe er nicht wohnen können; denn der sei ein älterer Herr, er selbst noch jugendlich und unruhig; das gehe nicht zusammen. Das alte Studentenelend — die Geldnot — kommt auch in diesen Briefen reichlich zum Ausdruck. Melchior klagt, er habe gehofft, 20 fl. in Wien vorzufinden, wie er dem Bruder empfohlen habe. Da es damit nichts gewesen sei, sei er mit Wolfgang zum Buchhändler Alantsee gegangen, der ihnen vorgeschossen habe. Daraus habe er sich einen Rock gekauft und auch Schulden des Bruders bezahlt. Die Hochzeit — wessen, wird nicht gesagt — habe ihm vier Goldstücke aufgezehrt. Auf der Reise von Krakau nach Wien hat er für sich und sein Pferd 3½ Gulden gebraucht, und weil er in Wien sein Pferd nicht sogleich habe verkaufen können, sei noch ein weiterer Gulden draufgegangen. Er fährt fort: „Du wirst das vielleicht nicht gerne hören, obschon du gewohnt bist, Rechnung zu verlangen. Mit 8 Gulden hoffe ich, mich dieses Jahr noch durchzuschlagen. Sorge dafür, dass ich auch Bücher bekomme.“

Der andere Brief ist von der Hand seines früheren Schülers *Georg Binder* von Zürich, der später Schullehrer und Chorherr in seiner Vaterstadt geworden ist. Er wünscht Vadian Glück, dass er nun mit den berühmtesten Männern des Schweizerlandes in freundschaftlichem Verkehre stehe, so mit Erasmus von Rotterdam, dem gefeierten Haupte der gelehrten Welt, Ludwig Bär, dem Basler Theologen, Bruno und Basilius Amerbach, den Basler Buchdruckern, und Beatus Rhenanus, dem ausgezeichneten Gelehrten. Er wünscht, dass Vadian in Zürich seinen Wohnsitz aufschlage und dass er nach Wien zurückkehre, um dann mit ihm den Weg zur Heimat anzutreten. Er berichtet ihm von einer Feuersbrunst, welche im Universitätsviertel gewütet und auch die frühere Wohnung Vadians nicht verschont hat. Mit Mühe habe er ins Haus eindringen können, um die zurückgelassenen Bücher und den Hausrat Vadians zu retten. Dort habe er den Magister Wolfgang (Heiligmaier) getroffen, der alle Fassung verloren und immer ausgerufen habe: „Maria Gotzmutter, was soll ich thun?“ Er habe dann Befehl gegeben, die Türen einzubrechen und den Hausrat in Sicherheit zu bringen. Auch Binder hat Mühe, mit seinem Gelde auszukommen. Er unterrichtet junge Zürcher in Latein und Geometrie. Vadian möge mit seinem Vater sprechen, damit er die Schulmeisterstelle in Zürich erhalte. — Diese Hoffnung Binders gieng in Erfüllung; wir finden ihn von 1522 an als Lehrer an der Grossmünsterschule in Zürich.

Der Hauswirt in Wien musste ordentlich Geduld haben, bis seine Forderungen an die beiden von Watt beglichen waren; wenigstens schreibt Melchior noch im März 1519 von St. Gallen aus an seinen (damals von St. Gallen abwesenden) Bruder: „Mein Freund Johannes Hinwiler wird den Hauswirt befriedigen, über dessen Niederträchtigkeit du den Rektor, den Prior und den Richter befragen kannst. Nicht bloss einmal ist er mit gezücktem Messer auf mich eingedrungen wie ein Mörder, weil ich ihn einen Lügner nannte, wenn er von einem angeblichen Unrecht erzählte, das er von dir als Rektor erfahren habe.“

Besonders bezeichnend ist in dieser Richtung eine Zuschrift, welche *Sebastian*, der Konventor der Bursa Lilia, im August 1519, also ein Jahr nach seinem Weggang, an Vadian gerichtet hat. Die Studenten wohnten nämlich in Wien, gleichwie an den andern Hochschulen, in Studentenhäusern, sogenannten Bursen, zusammen, welche meist nach den Hauszeichen oder nach der Landsmannschaft der Studenten benannt wurden. Sie hatten hier Beköstigung und Wohnung und standen unter Aufsicht eines Magisters oder Baccalaureus, welcher Konventor genannt wurde und den häuslichen Fleiss der Studierenden zu überwachen hatte. Die Studentenhäuser mussten von den Dekanen der Fakultäten von Zeit zu Zeit inspiziert werden, damit sie sich vergewissern, dass alles daselbst in Ordnung und nach Vorschrift der Statuten geregelt sei. Die Lilienbursa war etwa 50 Jahre vor der Zeit unserer Erzählung von einem Passauer Kanonikus gestiftet worden und lag am alten Fleischmarkt in der Nähe der Universität. Der damalige Konventor Sebastianus schrieb nun an Vadian: „In den vorhergehenden Jahren, als Eure Herrlichkeit das Amt des Rektorats inne hatte und die kaiserlichen Stipendiaten in guter Disziplin hielt, hat Eure Herrlichkeit sich für einige Studenten als Bürgen und Schuldner angeboten. Inzwischen ist lange Zeit vergangen, ohne dass mir im geringsten Genugthuung geworden wäre. Ich habe Eure Herrlichkeit wiederholt persönlich und durch meine Diener darum angegangen. Eure Herrlichkeit hatte immer versprochen, für alle aufzukommen; aber nun ist Eure Herrlichkeit weggegangen, ohne zu bezahlen, noch einen zurückzulassen, der diesen Auftrag hatte. Ich bitte und beschwöre Euch, Eure Herrlichkeit möge mir durch einen Kaufmann das Geld schicken, das Ihr schuldig seid. Ich hätte Eure Jünglinge schon vor Jahren zur Haft gebracht, wenn Eure Herrlichkeit nicht versprochen hätte,

zu bezahlen. Die Namen derjenigen, für die Ihr Euch verpflichtet habt, sind folgende: der Magister Melchior, der 1 Schilling und 2 Denar schuldig ist, Johannes Wagner 2 Schilling und 21 Denar, Nikolaus Rantzhofen 12 Schilling und 13 Denar — Ihr habt mir eine Karte gegeben an einen Kaufmann, welcher nicht für ihn bezahlen will —, Johannes Baller 11 Kreuzer, welcher auch von Wien weggegangen ist. Ich hoffe, Eure Herrlichkeit werde sich nicht weigern, in den nächsten Tagen dieses Geld zu schicken, für das Ihr Euch verpflichtet habt, wie ich mit einem Eid bezeugen kann.“

Da wir von diesem Konventor nichts mehr vernehmen, so dürfen wir annehmen, dass die Schuld beglichen worden ist.

Vadian hatte bei seinem raschen Weggang von Wien Bücher und Hausrat dort zurückgelassen und musste von St. Gallen aus dafür besorgt sein, dass seine Habseligkeiten ihm nachgeschickt wurden. Dafür liess er sich einen Geleitsbrief vom Rektor der Universität Wien ausstellen, der ebenfalls noch erhalten ist. Da er zur Vorweisung auf Maut- und Zollämtern bestimmt, ist er in deutscher Sprache abgefasst, während der Briefwechsel der Gelehrten jener Zeit beinahe ausschliesslich in lateinischer Sprache geführt wurde. In diesem Geleitsbriefe weist der damalige Rektor *Leopold Jordan* alle Maut- und Zollämter an, nach den Freiheiten und Privilegien der Universität in keiner Weise die Waren mit Maut, Zins oder Zoll zu belegen. „Dieweyl dan der erwidrig, hochgelert herr Joachim Vadian, der syben freien künsten und ertznei doctor, poëta laureatus, so ain sonder namhafft und verdient glid bey gedachter universitet ist, als der selben eingeleibter und graduirter maister und doctor nit unbillich sich sölicher freyhait nach seiner notturfft gebrauchen will und ain vass, darin sein bücher und klayder, ausfuren ist; demnach bitten wir euch mit vleyss, wellot gedachtens doctor Joachim Vadian angezaigt güter berüeblich und ungeirt fur und durch faren lassen.“

Neben seiner ärztlichen Tätigkeit schenkte Vadian seine Aufmerksamkeit den zahlreichen Publikationen auf den verschiedensten Gebieten, welche jene geistig so fruchtbare Zeit hervorgebracht hat. Mit der Strebsamkeit und Vielseitigkeit eines echten Humanisten bespricht er mit seinen Freunden ihre literarische Tätigkeit und lässt sich ihre Ratschläge gefallen mit Bezug auf seine eigenen Arbeiten. Kurz vor seinem Abgange von Wien hatte er eine kritische Ausgabe des Pomponius Mela, eines geographischen Schriftstellers in der römischen Kaiserzeit, besorgt und mit einem gelehrten Kommentar ans Licht treten lassen. Die zweite Auflage, welche im Jahre 1522 bei Kratander in Basel erschien, nahm ihn stark in Anspruch und verwickelte ihn auch in eine Fehde mit dem italienischen Humanisten Johann Camers, da er einige berichtigende Noten gegen die von Camers besorgte Ausgabe des Solinus, eines geographischen Schriftstellers im 4. Jahrhundert nach Christus, beigefügt hatte. Camers schrieb gegen ihn zwei polemische Schriften, führte jedoch den Streit mit aller Mässigung, indem er die Verdienste und die Gelehrsamkeit seines Gegners vollkommen anerkannte, aber dessen Anschuldigung, dass er ein Deutschenfeind sei, entschieden zurückwies.

Die Ausgabe des Solinus erhielt Vadian durch einen von Wien in die Heimat reisenden St. Galler, Anton Zili, dem ein früherer Schüler Vadians, *Johannes Hinwiler* von Zürich, das Buch übergeben hatte.

Der Humanist *Petrus Mosellanus* in Leipzig bittet ihn, die Uebersendung einer Handschrift des Quintilian, eines Lehrers der Beredsamkeit in der Kaiserzeit, von der St. Galler Klosterbibliothek an ihn auszuwirken und verspricht ihm, seine Ausgabe des Hyginus, eines Grammatikers derselben Zeit, zuzusenden. Ein anderer Leipziger, namens *Kilian Reitwysser*, hat durch Bartholome Steck, den Schwager Vadians, erfahren, dass dieser Förderer und Freunde

in Rom habe. Er bittet ihn daher um seine Mitwirkung, damit er die 18 Dukaten zurückbekomme, die er im vorausgehenden Jahre einem Kanoniker von Minden dorthin zugeschickt hat. *Andreas Eck*, ein Landsmann und Schüler Vadians, berichtet ihm, dass sie sehr glücklich gereist und schon am 13. Tage nach der Abreise aus dem Vaterlande nach Wien gekommen seien. Er solle den Eltern seines Schülers Ambrosius (Aigen) sagen, dass sie keine Auslagen scheuen sollen für seine Ausbildung. Nicht auf Geld, sondern auf Bildung und Gelehrsamkeit komme es an. Er habe die Absicht gehabt, nur wenige Tage in Wien zu bleiben und dann nach Krakau weiterzureisen; da habe ihm der Buchhändler Lukas Alantsee dringend abgeraten, bei den schlechten Wegen und der herrschenden Unsicherheit ohne zuverlässiges Geleite die Reise zu machen. Diesem Rate folgend habe er sich das Geleite von guten Freunden gesichert und werde erst nächster Tage die Reise fortsetzen.

Dass dieser *Andreas Eck* dann wohlbehalten nach Krakau gekommen, erfahren wir aus dem Briefe eines anderen Schülers Vadians, des oben erwähnten *Rudolf Agricola*, der einige Jahre der Universität Wien angehört hatte, später aber stets in Krakau lebte, wo er in jungen Jahren — schon 1521 — gestorben ist. 21 Briefe von seiner Hand liegen in unserer Sammlung vor, wovon neun den Jahren 1518—21 angehören. Unaufhörlich bittet er Vadian, mit dem Abt von St. Gallen seinetwegen zu sprechen, damit er eine Pfründe in der Heimat erhalte und zurückkehren könne. Er könne es in Krakau nicht mehr aushalten. Das Klima sei ungesund, die polnische Bevölkerung den Deutschen feind. Es ist ihnen nicht zu trauen. Die Kanoniker sind wohl gross im Versprechen; aber nachher wollen sie von nichts mehr wissen. Seine Schrift über *Xenokrates*, einen griechischen Arzt aus dem letzten Jahrhundert vor Christus, schickt er an Vadian. Er lebt in vertrautem Verkehr mit drei Schweizern: *Andreas Eck*, *Johannes Zingg* von Gossau und *Ludwig Öchsli* von Schaffhausen. Nachdem dann diese nach der Heimat zurückgekehrt waren, muss Vadian sie an ihre Verbindlichkeiten mehrmals erinnern; denn *Agricola* hat sich für sie verbürgt, obgleich es ihm selbst an Mitteln gebricht. „Ich bitte dich (schreibt er), den *Zingg* von Gossau, entweder ihn selbst oder seinen Vater an die 12 Gulden zu erinnern, welche er der Gesellschaft noch schuldig ist, und den *Öchsli* an seine 15 Gulden. Diese Leute haben kein Gedächtnis, da sie nicht daran denken, wie gut ich sie aufgenommen habe, obwohl ich selbst der ärmste von allen bin.“ *Agricola* hat in dieser Sache auch an den Bürgermeister *Jakob Krumm* von St. Gallen geschrieben und an den Rat von Schaffhausen. Wir wollen hoffen, dass er noch zu seinem Geld gekommen sei. Jedenfalls erkennt man aus dieser Schilderung, dass schon damals das Bezahlen nicht die starke Seite der Studenten war.

Agricola lobt den Fleiss und die Umsicht des *David* von Watt, eines Bruders Vadians, der sich damals in Krakau im Geschäft des *Jakob Suter* aufhielt, welcher auch sonst mehrmals als Freund der Familie von Watt genannt wird. Im letzten Briefe, der von seiner Hand vorliegt (vom 8. Februar 1521) empfiehlt er den Überbringer, seinen Bruder, und bittet, ihn dem Abte zu empfehlen, da er ins Kloster eintreten will. Neuerdings dringt er in Vadian, ihm eine geistliche Stelle in seiner Nähe zu verschaffen, damit sie beisammen sein und die alte Freundschaft wieder pflegen können. Er fühlt sich bereits krank und drängt mit allen seinen Gedanken in die Heimat. Er hat die Absicht, in Basel zuzuwarten, bis sich etwas für ihn finde.

Der sehnliche Wunsch des von Heimweh geplagten Mannes sollte nicht mehr in Erfüllung gehen. Am 10. März berichtet Magister *Sebastian Stainhofer* von der schweren Erkrankung und von dem am 4. März erfolgten Hinschiede *Agricola*s. Er schildert die traurigen Vermögens-

verhältnisse, in denen er gelebt; er habe bei den Juden seine Kleider versetzt, so dass sie mit 18 Gulden wieder ausgelöst werden mussten. Nach vielem Zureden habe der Rektor der Universität sich dazu verstanden, die Bestattung auf Kosten der Hochschule vornehmen zu lassen, so dass er am 5. März unter zahlreicher Teilnahme der Professoren und Studenten in der Kirche des hl. Franz beigesetzt worden sei. Die Bücher und sein ganzer Hausrat wird auf kaum 10 Gulden angeschlagen. Zu Allerheiligen des vorhergehenden Jahres habe er vom Rektor den Betrag von 50 Gulden erhalten. Der höhere Wert des Geldes in damaliger Zeit kommt uns zum Bewusstsein, wenn Stainhofer hinzufügt: „Alle wundern sich, wie er eine so grosse Summe hat verbrauchen können.“

Der oben schon erwähnte *Oswald Myconius* berichtet Vadian, dass Erasmus von Rotterdam Vadians Brief sehr freundlich aufgenommen habe und dass nur seine rasche Abreise von Basel, da er vor der Pest geflohen, ihn am Antworten gehindert habe. Er will des Erasmus Schrift: „Lob des Ehestandes“, nach St. Gallen schicken. Vadian wird gebeten, im Leben des hl. Gallus nachzuschlagen wegen einiger geographischer Namen für ein Buch des Bürgermeisters Peter Falk in Freiburg, der als Unterhändler zwischen den eidgenössischen Kantonen und dem Könige von Frankreich auch in der politischen Geschichte hervorgetreten ist. Falk wandte sich dann auch persönlich an Vadian und bezeugte seine Freude über dessen Wahl in den Magistrat von St. Gallen. Auch berichtet er ihm von dem Besuche eines gemeinschaftlichen Freundes, des Polen Johannes Dantiscus. Aber noch in diesem gleichen Jahre, 1519, sollte Falk auf der Heimkehr von einer Reise nach dem heiligen Lande auf der Fahrt von Cypren nach Rhodus den Tod finden.

Von den alten Studiengenossen kamen noch häufig Sendboten in das Hochtal der Steinach, um die Bande nicht lockern zu lassen, welche gemeinsames Streben und frohe Geselligkeit in der Kaiserstadt an der Donau geknüpft hatten. *Georg Rithaimer* aus Mariazell in Steiermark, Lehrer an der Universität Wien, berichtet Vadian über Befinden und Tätigkeit der Genossen des Collimitius, über den Fortgang der griechischen Studien in Wien und über die Erkrankung eines von Vadian ihm anvertrauten Zöglings, namens Cristannus Favilla, den das Heimweh nach der Schweiz nicht länger in Wien verbleiben liess. Er lobt das Talent des Ambrosius Aigen, eines anderen ehemaligen Schülers Vadians, und wünscht nur, dass er fleissiger sei. Einige Monate später berichtet er von einer Meinungsverschiedenheit zwischen Collimitius und ihm wegen politischer Bewegungen, die bald nach dem Tode des Kaisers Maximilian (12. Januar 1519) in Österreich aufgetreten waren. Während Collimitius die vom neuen Kaiser Karl eingesetzte Regentschaft begünstigte, hielt es Rithaimer mit der Opposition, an deren Spitze der frühere Bürgermeister Johann Rinner und der gewesene Universitätsrektor Viktor Gamp standen. Als die Regenten sich infolge der Erbitterung der Wiener nach Neustadt entfernen mussten, meldete Rithaimer dieses Ereignis hochofrennt dem fernen Freunde. Dabei fehlt es nicht an spitzigen Bemerkungen über die schwankende Haltung des Collimitius in dieser Sache. Auch mit Johannes Cuspinianus, der als Diplomat und Gelehrter eine rege Tätigkeit entwickelte, überwarf sich Rithaimer wegen Besetzung einer Lehrstelle.

Ein anderer Wiener Universitätslehrer, *Johannes Abhauser*, muntert Vadian auf zur Herausgabe von Anmerkungen zu Plinius in der gemeinsam mit Collimitius geplanten Ausgabe dieses Schriftstellers. Daneben gehen persönliche Mitteilungen: so erzählt er ihm, dass er die Braut, mit der er sich verlobt hatte, infolge seiner schweren Erkrankung und ausgebrochener Zerwürfnisse wieder aufgegeben habe. *Philipp Gundel*, der oben schon genannt

worden ist, schildert sein wenig erfreuliches Verhältnis zu Camers, dem Herausgeber des Solinus, und lobt die Scholien Vadians zu Mela. *Kaspar Ursinus* aus Schweidnitz in Schlesien (1493—1538), ein berühmter Humanist an der Wiener Universität, von dem schon im Vorhergehenden die Rede war, richtet an Vadian sechs Zuschriften in den Jahren 1519—21. Im November 1519 wünscht er seinem Freunde Glück zum neubegründeten Ehestand mit der reichen und sittsamen Gattin. Er ist um Vadian besorgt wegen der in der Schweiz ausgebrochenen Pest und erzählt von einem neulichen Besuche in Salzburg, wo er ihren Freund Richard Bartholinus aufsuchen wollte, ihn aber nicht mehr antraf, da er nach Italien gereist war, um in Perugia eine Schule zu eröffnen. Er sendet Vadian einen Brief des Erasmus von Rotterdam und das von ihm selbst verfasste Klage-Gedicht auf den verstorbenen Kaiser Maximilian. Er erzählt von den Streitigkeiten unter den Gelehrten, an welchen er gerne unbetheilt bleibe, da er zur Ruhe geboren sei. Im Jahre 1521 schildert er von Konstanz aus seine mühselige Reise von Wien über Graz, Villach, Brixen nach Konstanz, wo ihn Johannes Faber, der Generalvikar des Bischofs von Konstanz, um der Freundschaft mit Vadian willen in sein Haus aufgenommen hatte. Er rühmt die schöne und fließende Rede desselben und hat die Absicht, nach Basel zu reisen, um Erasmus zu sehen und beim Buchdrucker Johannes Froben seine Gedichte in neuer Auflage herauszugeben. Zwei Monate später berichtet er von Basel aus, dass er Vadian nicht habe besuchen können, weil er nicht über 30 Tage von zu Hause fort sein dürfe. Der Buchhändler Alantsee, der sich jetzt in Nürnberg aufhält, hat ihm berichtet, dass in Wien täglich ungefähr hundert Menschen sterben, da auch dort inzwischen die Pest aufgetreten war. Er bittet Vadian, wenn er noch Gedichte von ihm in Händen habe, sie ihm zuzuschicken, da er eine Gesamtausgabe derselben vorbereitet. Von Krakau kommen die Briefe eines früheren Studiengenossen *Nikolaus Salomon* und des *Johannes Zwick*, des nachmaligen Reformators von Konstanz. Beide benutzen die Reise des Kaufmanns Jakob Suter nach der Schweiz, um Vadian Bericht zu geben. In Sachen des Glaubensstreites hat Zwick in der Folge unzählige Briefe an Vadian gerichtet, von welchen 69 in unserer Sammlung vorliegen. Im Jahre 1519 ist noch nicht von dieser Angelegenheit die Rede; vielmehr bittet Zwick den von ihm verehrten Vadian, mit welchem er durch Agricola bekannt geworden, ihn dem Abte von St. Gallen zu empfehlen. Vom gleichen Orte aus erzählt *Jodocus Ludovicus Decius*, eigentlich Dietz, der Sekretär des Königs von Polen, von den dortigen Kriegsereignissen und empfiehlt die Angelegenheit des Andreas Vogelweider in Krakau, der mit Vadian verwandt ist. Vogelweider ist im Streite mit seinem Schwager, Hieronymus Imgraben, dem er vorwirft, bei der Teilung einer Erbschaft eigenmächtig und ungerecht vorgegangen zu sein. Vadian soll die Sache dem Bürgermeister Krom mitteilen und das Recht des Abwesenden wahren. Der Arzt *Leonhard Schmaus* in Salzburg beruft sich auf den neulichen Besuch Vadians in Salzburg und bittet ihn um Mitteilungen über lateinische Uebersetzungen griechischer Schriftsteller. Und *Erasmus Anthonii*, Pfarrer in Piesendorf bei Salzburg, berichtet ihm, dass der berühmte Humanist Jakob Spiegel die Gelehrsamkeit Vadians mit rühmenden Worten erhoben habe und empfiehlt ihm eine Schrift „Über die Erhaltung der Gesundheit in der Pestzeit“, welche von den Salzburger Ärzten gebilligt worden sei. Von Paris kommen die Zuschriften der beiden Glarner *Peter* und *Valentin Tschudi*, die durch Konrad Grebel mit Vadian in Verkehr traten. Peter Tschudi, der später in Cur den Wissenschaften lebte und schon 1532 starb, preist Helvetien glücklich, das Männer wie Vadian, Zwingli und Glarean hervorgebracht habe, und Valentin berichtet ihm, dass er (als Nachfolger Zwinglis und auf seine Verwendung) Pfarrer in Glarus geworden sei. *Wilhelm de Falconibus*, der Sekretär des

päpstlichen Legaten Ennio Filonardi, schreibt aus Zürich an Vadian und schildert seine Erkrankung und beginnende Wiedergenesung. Er dankt für die Zusendung des Pomponius und die freundliche Zuschrift und wünscht Glareans Buch, betitelt Helvetia, zu erhalten. Später verdankt er die Zusendung und schickt an Vadian zwei Schriften als Gegengeschenk. Er spricht seine Freude aus über des Angelus Cospus lateinische Uebersetzung des Geschichtschreibers Diodor und sehnt sich nach der neuen von Vadian vorbereiteten Auflage des Pomponius Mela. Die Beschäftigung mit der Literatur bietet ihm Trost in den Wirren und Stürmen der Zeit. *Konrad Rösch*, der Weltpriester in Wil, bittet zweimal um Aufnahme in Vadians Hause gegen Vergütung der Kosten und ruft, da er krank geworden, seinen ärztlichen Beistand an, und *Hans Wirth*, der Vogt von Stammheim, lädt Vadian ein, zu ihm zu kommen oder dann doch an einem dritten Orte, etwa in Wintertur, Elgg oder Frauenfeld, mit ihm zusammenzutreffen. Das ist derselbe, der drei Jahre nachher wegen des Ittingerhandels das Blutgerüst besteigen musste. *Johannes Ager*, Schreiber in Zürich, hat von Vadian ein Dankschreiben erhalten, weil er seinen Bruder Melchior dem Kardinal Schinner empfohlen, während *Erhard Wyss*, ebenfalls ein Zürcher, umgekehrt die Verwendung Vadians beim Magister Augustinus Schürpf in Wittenberg nachsucht.

Doch wir können uns nicht bei so vielen mehr oder weniger berühmten Namen der Zeit aufhalten, welche mit unserem Vadian persönlich oder dann doch durch brieflichen Austausch der Meinungen sich in Verbindung gesetzt haben. Es ist kaum ein bekannter Name aus gelehrten Kreisen, der nicht hier sich wiedertände. Wir können uns aber bei dieser Schilderung um so eher der Kürze befeissen, als viele dieser Briefe nach Form und Inhalt sich überraschend gleichsehen. Die Beschäftigung mit dem gleichen Kreise von Schriftstellern, deren Ausdrucksweise sie sich anzueignen bestrebt sind, giebt ihnen im wesentlichen ein ähnliches Gepräge; aber auch inhaltlich stehen sie sich oft sehr nahe. Ein stets wiederkehrendes Thema ist selbstverständlich der Preis der Gelehrsamkeit Vadians oder das überschwängliche Lob der Musen auch aus dem Munde solcher, von denen man weiss, dass sie im Leben anderen Gottheiten eifriger geopfert hatten. Klagen über die Pest, die in jenen Jahren allenthalben wütete und viele zur Auswanderung nötigte, fehlen hier so wenig, wie über den Mangel an Briefboten, denen man mit Zuversicht seine Zuschriften übergeben könne. — Durch die Tüchtigkeit seiner Gesinnung und die im spätern Leben oft bewährte freundschaftliche Denkart nimmt uns besonders ein schwäbischer Humanist, *Michael Hummelberger* von Ravensburg, für sich ein, der, wenige Jahre jünger als Vadian, in Paris seine Studien gemacht hatte und nach kurzem Aufenthalte in Italien seinen bleibenden Wohnsitz in der Vaterstadt nahm, wo er als Theologe und Lehrer eine erspriessliche Tätigkeit entfaltete. In den schwäbischen Gelehrtenkreisen nahm er eine geachtete und bedeutende Stellung ein. In unserer Sammlung finden sich vier Briefe von der Hand Hummelbergers aus den Jahren 1520—22. Ein Landsmann von ihm, der vom Rate in St. Gallen als Schullehrer berufen worden, ist der Ueberbringer des ersten Briefes, der uns erhalten ist. Hummelberger bezeichnet ihn als einen homo integer vitæ scelerisque purus und empfiehlt ihn dem Wohlwollen Vadians. Er beruft sich auf den Besuch, den Vadian zu Ravensburg gemacht und der ihnen Gelegenheit geboten hat, Bekanntschaft und Freundschaft zu schliessen. Als die kirchliche Frage begann, die Gemüter in Aufregung zu versetzen, erwies sich Hummelberger als eifriger und zuverlässiger Anhänger Zwinglis, der viel beitrug zur Verbreitung seiner Schriften im südlichen Deutschland. Durch ihn trat Vadian mit manchen Vertretern des Humanismus im Schwabenlande in Verbindung, so mit *Johannes Alexander Brassicanus*, der in jener Zeit sich in Konstanz aufhielt und fleissig

Epigramme und Briefe an Vadian sandte; mit *Johannes Faber*, dem Generalvikar des Bischofs von Konstanz, der im Kirchenstreite in zahlreichen Schriften die Glaubensneuerung bekämpfte, aber damals noch die freundschaftlichsten Briefe mit Vadian wechselte und Frau Martha, die Gattin Vadians, als die vierte der Grazien bezeichnete; mit *Johannes von Botzheim*, dem feingebildeten, humanistisch gesinnten Domherrn von Konstanz; mit *Urbanus Regius* von Langenargen, der nachmals der Sache der Reformation unvergängliche Dienste zu leisten bestimmt war — damals lebte er noch mit Johannes Faber in demselben Hause und sie standen in den engsten Beziehungen —; endlich mit *Philipp Engentinus*, eigentlich Engelbrecht, Lehrer der Poetik in Freiburg im Breisgau, der die Übersendung der von ihm in Verse gebrachten Geschichte des Chronisten Lambert ankündigt.

Die Pomponius-Ausgabe Vadians bildet den Inhalt des Briefwechsels mit dem Buchhändler *Lukas Alantsee* in Wien und dem Buchdrucker *Andreas Kratander* in Basel. Der erstere berichtet ihm von seiner Absicht, den Pomponius neu aufzulegen; Vadian solle ihm Mitteilung machen, wenn er Abänderungen zu treffen wünsche. Er ist recht unzufrieden mit Vadian, dass er das gelehrte Wien verlassen. Er schreibt ihm: „ains gefält mier an Euch nix, mein herr doctor, dass Ir von der universitet zü groben pauren gezogen habt; sy wissent nit, was gelert leytt send. Wo Euer kunst hie geacht wer worden für gold und margariten, so ist es bei den pauren kum kiselston; sy verstand es nit. Ich wolt Euch raten, dass Ir widerumb gen Wien kömmt; do send glert leytt, als Ir wist, und nehmt Euer hausfrau mit; es wirt ir hie paser gefallen als in Schweitz.“ Und in einem Briefe aus dem Jahre 1520 berichtet er ihm, dass er wegen des Neudrucks mit Johannes Froben oder Andreas Kratander einig zu werden hoffe und dann fährt er in gleichem Tone fort: „Mich reutt, dass Ir under den groben küemelcher wonen solt und habt verlassen doctam et pulchram Viennam.“ Offenbar hat dieser Wiener Buchhändler von St. Gallen sich eine recht idyllische Vorstellung gemacht. Er war übrigens, als er diesen und den nächstfolgenden Brief schrieb, in übler Stimmung und hatte guten Grund dazu. In Wien war zu den bürgerlichen Unruhen und anarchischen Zuständen noch ein weiteres Übel hinzugekommen, welches sowohl die Wiener Bevölkerung, wie auch die Universität in ihrer Tätigkeit und ihrem Verkehre lähmte und in grosse Aufregung versetzte. Eine furchtbare, pestartige Epidemie raffte im Jahre 1521 in wenigen Monaten Tausende von Wiens Bewohnern dahin. Um dem allgemeinen Verderben zu entgehen, flüchteten Professoren wie Studenten aus der verpesteten Stadt, und da auch keine neuen Scholaren kamen, mussten die Vorlesungen ausgesetzt und die Hörsäle geschlossen werden. Begreiflicherweise wurde der Buchhandel von diesen Zuständen empfindlich getroffen. Lukas Alantsee siedelte mit seiner Familie nach Nürnberg über und klagte von dort aus dem St. Galler Gelehrten sein Leid. Seit Pfingsten, so schreibt er im Februar 1522, hat er gar keinen Handel mehr gehabt; sein Geld ist draufgegangen, so dass er niemals ärmer an Geld gewesen ist, seit er ein Weib hat. Er bittet Vadian, seine „Diszipeln“ doch zum Zahlen anzuhalten; namentlich mit dem Magister Christoph Crassus, eig. Dick, von St. Gallen ist er sehr unzufrieden. Er sei ein böser Zahler und habe ihm nichts gegeben, „obschon er etlich Geld von seinem Diszipel empfangen hatt“. Der Solinus, den Camers in seiner Offizin herausgab, liegt ihm schwer auf dem Magen. Auch Vadians Pomponius und *Ars poëtica* gehen gar nicht gut ab. Alantsee fürchtet, dadurch in grossen Verlust zu kommen. Er muss eine Zeitlang das Drucken aufstecken, weil das Risiko zu gross ist.

Pomponius Mela kam dann in zweiter Auflage bei Kratander heraus, der über dieses Geschäft zahlreiche Briefe mit Vadian austauschte und ihm versprach, alle Umsicht aufzu-

bieten, um einen tadellosen und saubern Druck herzustellen. Er schickt Lettern nach St. Gallen, damit Vadian selbst die geeignetsten auswähle. Er drängt den Verfasser, die bereinigte Handschrift so zeitig zu schicken, dass das Buch bis zur Frankfurter Messe fertig sei. Die Frankfurter Messe hatte damals eine weit über Deutschland hinausreichende Bedeutung; insbesondere war sie der Zentralpunkt des deutschen Buchhandels. Hier trafen sich die Buchverleger aus allen Ländern, die dem Bücherverkehr offen standen, um ihre Geschäfte abzuschliessen.

Von Basel kommen auch die Briefe des Artolbius und Glarean. *Hieronymus Artolbius* stammte aus Cur und war Lehrer an der Universität in Basel. Er klagt über die groben Lettern in der neuen Auflage des Pomponius, bei deren Auswahl Vadian, wie es scheint, keine glückliche Hand gehabt hat. Der Buchdrucker Froben habe bedauert, dass er Vadian nicht gefällig sein konnte; seine Presse sei ganz von Erasmus und Beatus Rhenanus in Anspruch genommen. Jedoch stehe Kratander an Bildung und Umsicht keinem anderen Buchdrucker nach. Artolbius hat Studenten bei sich zu Hause, selten weniger als 20, welche er beaufsichtigt und bei ihren Arbeiten unterstützt.

Weit bekannter als Artolbius ist *Heinrich Loreti* aus Mollis, genannt Glareanus, der durch Gelehrsamkeit unter seinen Zeitgenossen sich auszeichnete und als Berater und Leiter seiner studierenden Landsleute in Basel und Paris genannt wird. Er war vier Jahre jünger als Vadian, der Sohn angesehener Landleute von Mollis und erhielt seine erste Bildung bei Michael Rubellus, zuerst in Bern und nachher in dessen Vaterstadt Rottweil. Der oben genannte Rudolf Agricola bittet Vadian, Glarean in seinem Namen zu grüssen, der in Rottweil beinahe fünf Jahre sein Mitschüler gewesen sei.

Nach einem längern Aufenthalte in Paris kam er im Februar 1522 nach Basel und diesem Jahre gehören auch die vier Briefe an, welche von der Hand Glareans auf unserer Stadtbibliothek aufbewahrt werden. Der Inhalt bezieht sich zumeist auf st. gallische Zöglinge, welche Aufnahme in die Bursa des Glareanus wünschen; denn auch dieser nahm junge Studierende in sein Haus auf; das Kostgeld setzt er auf 26 Goldgulden an, Obdach und Unterricht eingerechnet; dagegen wünscht er prompte Zahler wegen der Metzger und Bäcker. Um fremder Leute willen hat er keine Lust, Schulden zu machen. Er spricht auch von verschiedenen Heiratsprojekten, welche ihn damals beschäftigten. Im April schreibt er: „Die Heirat in Zürich habe ich aufgegeben. Der Alte ist schwierig und was der Junge in Sachen getan hat, weiss ich nicht. Ich habe meinen Sinn nun anderswohin gewendet, nämlich auf eine Baslerin. Wenn die Sache gut geht, wirst du bald Näheres hören.“ Und im Juni bestätigt er: „Ich habe die Absicht, zu heiraten, aber die Zürcherin habe ich mir aus dem Sinne geschlagen, nicht bloss aus einer Ursache.“ Gemeint ist die Schwester seines früheren Schülers, Jakob Ammann von Zürich, um welche er sich beworben hatte. Als sein Hausrat endlich aus Paris in Basel eintraf, meldet er es hochofret nach St. Gallen und fügt hinzu: „Nun fehlt nichts mehr als eine Frau; und auch die wird bald zur Stelle sein, wenn es nach Wunsch geht.“ In der Tat verehelichte er sich noch im gleichen Jahre mit einer Tochter des Junkers Hermann Offenburger.

Ein engeres persönliches Verhältnis scheint jedoch niemals zwischen dem St. Galler Stadtarzt und dem aufgeregten und leicht verletzten Humanisten bestanden zu haben. Vielmehr hat Glarean, wie berichtet wird, allerlei unbesonnene und absprechende Reden über Vadian geführt, wobei er dann wieder die Beihülfe Zwinglis in Anspruch nahm, um deren üble Wirkung möglichst zu verwischen. In seiner Epitome schreibt Vadian zum Jahre 1519 nicht gerade freund-

lich über ihn: „Heinricus von Glaris, ain poët, hat pension vom künig, und ward ihm ein stand zü Paris. Was ain nit unglert man, aber grober sitten und anrichtigs, frevels gmüetz.“

Inzwischen hatte auch Vadian seinen eigenen Hausstand begründet. Längst hatten seine Freunde und Schüler ihn zu diesem Schritte aufgefordert und ihm denselben mit ihren Vorschlägen zu erleichtern gesucht. So hatte *Ulrich Lener*, Schulmeister in Appenzell, der in Wien Vadians Schüler gewesen war, im Jahre 1516 an Vadian geschrieben: „In Appenzell ist eine hübsche, junge Witwe, 18 Jahre alt, die für eine Jungfrau gelten könnte und hat 2000 Gulden Wert, und die nähme Euch, wenn Ihr hier wäret und es Euch gefällig wäre. Denn ich habe ein Weib an sie geschickt, von der ich verstanden, dass sie gute Lust dazu hätte.“ Und nachdem Vadian Doktor der Medizin geworden, schreibt er ihm: „Nun wird es Euch nicht an Weibern fehlen, wenn Ihr zu freien Lust habt. Hier sind zwei junge Witwen; die eine hat tausend, die andere zweitausend Gulden bereitliegendes Geld. Von diesen kannst du eine wählen, wenn du den Hausstand gründen willst.“ Vadian hat aber den appenzellischen Schönen kein Gehör gegeben und hat sich eine Zürcherin geholt. In Zürich blühte in jener Zeit das Geschlecht der Grebel, welches seit mehr als hundert Jahren, von Kaiserstuhl am Rhein stammend, in Zürich eingebürgert war. Diesem Geschlechte gehörte der Junker *Jakob Grebel* an, Mitglied des kleinen Rates und Tagsatzungsgesandter, ein Mann, der eine angesehene Stellung einnahm und mit der schweizerischen Politik aufs innigste vertraut war. Er ist mit zwei Briefen in unserer Sammlung vertreten. Ein Sohn dieses Mannes, *Konrad Grebel*, der spätere Wiedertäufer, war in Wien der Schüler Vadians gewesen, in dessen Hause er wohnte und dessen Unterricht er genoss. Er hatte seinen Lehrer aus Wien herausbegleitet und lud Vadian nach Zürich, in der Hoffnung, dass derselbe nirgendwo anders als in seinem elterlichen Hause das Absteigequartier nehmen werde. Von seiner Schwester Martha war unter den beiden schon die Rede gewesen. Grebel schreibt 1518: „Als du in Elgg dich von mir trenntest, batest du mich, dir zu berichten, was der Vater über das Heiratsgut seiner Tochter Martha beschlossen habe.“ Inzwischen habe er schon mehrmals mit seinem Vater gesprochen, der es aber kaum fassen könne, dass es einem Manne von solchem Ansehen in jeder Hinsicht mit solcher Heirat ein rechter Ernst sein sollte. Und kurz — wenn ihm das Mädchen gefalle und er nicht, wie er höre, auf ein reicheres ausgehe, werde die Sache auf keine grosse Schwierigkeit stossen. Bald darauf schreibt Konrad, der unterdessen in das Schweizer Studium nach Paris abgereist war, um dort unter Glareans Leitung seine Studien fortzusetzen, an Vadian, dass ihm nichts Erwünschteres begegnen könnte, als mit einem so gelehrten Manne verschwägert zu werden. Vadian verlobte sich am 5. Juli 1519 mit der lebenswürdigen, an Verstand und Herz reichgebildeten Martha Grebel und wurde am 18. August in der Schlosskapelle zu Wädenswil mit ihr getraut. Mit Konrad Grebel, seinem nunmehrigen Schwager, wurde der Briefwechsel lebhaft fortgesetzt; aus den Jahren 1518—1522 finden sich 34 Briefe von Grebels Hand in unserer Sammlung vor, aus Paris und Basel, die meisten jedoch aus Zürich geschrieben. Sie spiegeln das Bild des Mannes wieder, dem es bei allen bedeutenden Anlagen von je an der geistigen und sittlichen Zucht gebrach, so dass er niemals zum Frieden mit sich selbst und seinen Angehörigen kommen konnte. Es macht einen abstossenden Eindruck, wahrzunehmen, in welchem Tone Konrad Grebel von seinen Angehörigen spricht und auf jede Weise dem heimatlichen Kerker zu entfliehen sucht. Wiederholt äussert er die Absicht, nach Basel oder noch lieber nach Italien zu gehen, um Zürich nur bei dringender Ursache wiederzusehen. Zu Anfang des Jahres 1522 verheiratete er sich gegen den Willen seines Vaters mit Agathe von Fynland aus dem Elsass, ein eigenmächtiger

Schritt, der natürlich das Verhältnis zu den Angehörigen nicht verbesserte. Vadian muss lange und wortreiche Klagen über sich ergehen lassen; denn Grebel hat es wie alle schwachen Seelen: an allem Ungemach, das ihn trifft, ist stets das Schicksal schuld, niemals die eigenen Fehler. Vadian hat wohl auch Schritte getan, um das Missverhältnis zwischen Vater und Sohn wenigstens zu mildern. Doch war das Beginnen bei der an Geiz grenzenden Sparsamkeit des alten und der Reizbarkeit und Zuchtlosigkeit des jungen Grebel ein sehr undankbares.

Auf die Briefe Konrad Grebels treten wir hier nicht näher ein, weil das Neujahrsblatt 1886 gerade von diesen Briefen ziemlich einlässlich handelt.

Vom Vater Vadians, *Leonhard von Watt*, liegen drei Briefe vor, alle aus dem Jahre 1519. Er schreibt von der Hochzeit seiner Tochter Ottilie mit Bartholome Steck, dass dieselbe wegen der Pest einfacher gewesen sei als üblich; er gibt seinem Sohne den Rat, wenn die Familie Grebel damit einverstanden sei, mit Rücksicht auf die Zeitläufe in Zürich Hochzeit zu halten und erzählt von zahlreichen Todesfällen in St. Gallen. Von diesem grossen Sterben berichtet Fridolin Sicher in seiner Chronik, dass auf *einen* Tag 26—30 Menschen starben und dass ob 1700 Menschen starben jung und alt. „Do floch mengklichs us der stat Sant Gallen.“ Wenige Monate nachher giebt Leonhard seinem Sohne Melchior, der auf der Reise nach Rom begriffen ist, einen Brief an Joachim mit, der damals noch in Wädenswil sich aufhielt, und rät ihm ab, sich auf den Häuserkauf einzulassen, den sein Vetter Hektor, der in Krakau wohnt, angeboten hat. 900 Gulden sei zu teuer, man müsste mindestens 100 fl. daran verbauen. Wenn einmal das Sterben ein Ende genommen habe, werde er leicht ein Haus um 200 oder 300 Gulden bekommen (so billig waren damals die Häuser in St. Gallen). Er warnt ihn vor Hektor; „dann mir gfallend sin anschläg gen uns gar nüntz.“ Der Vater bittet ihn, sich seines Bruders Melchior anzunehmen und ihm guten Rat zu geben. Zu Ende des Jahres 1520 starb Leonhard von Watt; die näher stehenden Freunde nehmen Anlass, den Sohn ihres Beileids zu versichern.

Melchior war inzwischen nach einer beschwerlichen Reise über den St. Gotthard in Rom angekommen. Mit Bezug auf seine Reiseerlebnisse verweist er auf den Bericht seines Begleiters Bilger Schüchti, der das Klima und die veränderte Lebensweise in Rom nicht ertragen konnte und daher bald wieder in die Heimat zurückkehrte. Er berichtet von dem freundschaftlichen Interesse der dortigen Gelehrten für Vadian und bittet um Zusendung von Geldmitteln, damit er nicht die Gefälligkeit von Bekannten in Anspruch nehmen müsse. Die öffentliche Sicherheit in Rom ist auf einen bedenklichen Grad gesunken, da man täglich von Mord und Todschatz hört. Melchior war in Rom vornehmlich auf Dr. *Kaspar Wirth* von Bischofzell, einen alten Bekannten seiner Familie, angewiesen, der sich des Ankömmlings mit Eifer annahm. Er schickte Vadian fleissig Bericht darüber. Wir haben von seiner Hand noch 28 Briefe erhalten, ein Umstand, der noch schätzenswerter wäre, wenn nicht die Handschrift des wackeren Propstes von Bischofzell dem Entzifferer so viele Schwierigkeiten böte. Viel beschäftigt ihn ein Kanonikat in Konstanz, auf das er glaubt, ein heiliges Recht zu haben und das ihm von anderer Seite mit Heftigkeit streitig gemacht wird. Durch die Bemühungen Vadians und anderer Freunde gelingt es ihm, nach vielen Hindernissen seine Sache zum Siege zu bringen, und von jetzt an fehlt auch in der Unterschrift nicht mehr der Titel: *canonicus Constantiensis*. Er empfiehlt einen Georg Perger, der in Villach, Bruck und Wien mit Vadian zusammen gewesen war und nun wegen Nervenzuckungen das Bad in Pfävers besuchen will, und legt Vadian namentlich ans Herz, für seine Schwester, *Sapientia Wirth*, die Priorin von St. Katharina in St. Gallen, besorgt zu sein. Von Melchior hat er auch Uner-

freuliches zu berichten, da derselbe bei seiner heftigen und leidenschaftlichen Gemütsart der Leitung des Schreibers widerstrebt und sich ihr durch eigenmächtige Entfernung aus seinem Hause entzieht, nachdem ein gewalttätiger Auftritt mit Johannes Keller, einem bejahrten Beamten des Kardinals Schinner, vorausgegangen ist. Der Aufsicht des väterlichen Freundes entzogen scheint Melchior auf Abwege gekommen zu sein. Im Herbst 1521 erkrankte er und starb nach kurzer Krankheit am 24. November dieses Jahres im Heiliggeistspital in Rom und wurde am Tage der hl. Katharina in der Heiliggeistkirche beigesetzt, nicht ohne beträchtliche Schulden zu hinterlassen, die Kaspar Wirth seinem Freunde mit vielen Entschuldigungen zur Kenntnis bringt. Als die lutherische Bewegung aufkam, blieb Kaspar Wirth der alten Lehre treu und bemühte sich mit ehrlichem Eifer, Vadian von der Irrlehre der Wittenberger abwendig zu machen.

Es müsste auffallen, wenn neben so vielen literarischen und häuslichen Sorgen nicht auch das ärztliche Wirken Vadians in seinem Briefwechsel zum Ausdruck käme. *Matthias Ulin*, der Stadtarzt von Ravensburg, berichtet ihm einlässlich über den Gesundheitszustand einer Verwandten, der Elisabeth von Watt, die bisher in seiner Behandlung gestanden hat. Der Apotheker *Aromatas* (offenbar bezeichnet der Name den Beruf des Mannes) bittet ihn um eine Reihe von Arzneimitteln, da er den gnädigen Herren von St. Gallen und dem Konvent etliche Remedien 'machen müsse. „Und hant euch selber in hut, dan es grob bei uns zugait.“ So schreibt er in der Pestzeit. Vadian hat sich damals nach seiner Verhehlung mit Martha Grebel nicht beeilt mit der Heimkehr nach St. Gallen — offenbar auf das Zureden seiner Angehörigen, weshalb auch an einigen Stellen der Briefe von einer Missstimmung der St. Galler gesprochen wird, welche begreiflicherweise gewünscht hätten, ihren Stadtarzt bald wieder zur Stelle zu haben. Bis gegen das Frühjahr 1520 hat sich Vadian damals in Wädenswil aufgehalten. Seine eigenen Gesundheitsverhältnisse müssen in jener Zeit nicht die besten gewesen sein; denn seine Base *Potentiana Talmann* schreibt ihm 8 Tage vor seiner Hochzeit, dass sie vernommen habe, es stehe mit ihm nicht am besten, was ihr und dem ganzen Konvent von St. Katharina — sie gehörte nämlich diesem Kloster an — von Herzen leid sei, da sie und ihre Mitschwester erkennen, Vadian viel Gutes zu verdanken. Sie schickt ein Geschenklein für Jungfrau Martha, seine treue Pflegerin, und versichert ihn, dass auch sie ihn treulich pflegen wollte, wenn sie bei ihm wäre. Sie verweist ihn an die Mutter Gottes als Trösterin. *Johann Adelphi*, der Stadtarzt von Schaffhausen, bittet um ein Verzeichnis der medizinischen Bücher Vadians. Er dringt auf einen kurzgefassten Ratgeber für die Ärzte, damit sie nicht aus dickleibigen Büchern so lange Zeit nach Remedien suchen müssen, dass der Patient inzwischen mit Tod abgeht. Er bietet Vadian eine von ihm gewünschte Schrift des Galenus über die Heilung der Krankheiten, übersetzt von Thomas Linacre, zum Kaufpreise an. *Fridolin Murer* in Zürich, ein Verwandter der Grebel, bittet ihn, ihm eine gleiche Latwerge zuzuschicken, wie die war, mit welcher er im vergangenen Jahre die Mutter von Konrad Grebel geheilt habe. In mehreren Zuschriften wendet sich *Gregorius Gerung*, ein Bürger der Stadt St. Gallen, Obervogt auf Rosenberg bei Bernegg, an Vadian. Er nimmt seinen ärztlichen Rat in Anspruch, für seine fünfzehnjährige Tochter, welche von Tag zu Tag abnimmt, ohne eine besondere Krankheit zu haben. Und ein halbes Jahr später verlangt er neuerdings nach seinen Remedien und fügt hinzu: „das trank, so ir vormals der appotegger geben, ist noch ain gut tail vorhanden; ob sy sölichs noch bruchen söll, lond sy wissen.“ *Sebastian Neithart*, Arzt in Lauingen, ist ärgerlich, dass die Priester, ohne gehörige Studien gemacht zu haben, ärztliche Praxis betreiben. „O! was habe ich für unnütze Ausgaben gehabt, wenn man Doktor und Prophet sein kann mit einem einzigen Büchlein an der Hand und ohne dass man jemals die

Schwelle des Vaterhauses überschritten hat.“ *Christoph Klauser*, der Stadtarzt von Zürich, bespricht mit ihm eine Reihe von Heilmitteln und ihre Wirkungen. Und *Kaspar Frei*, Substitut in Zürich, bittet Vadian um seinen ärztlichen Rat bei der Krankheit eines Veters und um Anweisung einer Arznei.

Aber mehr und mehr traten andere Bestrebungen hervor, welche nicht bloss die gelehrten Kreise, sondern die Gesamtheit des Volkes erfassten und denen ein Mann wie Vadian bei seinem Eifer für die Wahrheit und die geistige Förderung seines Volkes nicht gleichgültig gegenüberstehen konnte. In der Zeit, die in den Rahmen dieser Schilderung fällt, haben wir es zwar bloss mit den ersten Anfängen der reformatorischen Bestrebungen zu tun. Eine Reihe von gelegentlichen Äusserungen zeigen uns, wie das Interesse für die kirchliche Reform immer weitere Kreise ergreift und mit den Urteilen über Luthers Auftreten und Wirksamkeit wird allmählich jene Scheidung der Geister herbeigeführt, unter deren mächtigen Nachwirkungen wir heute noch stehen. Im Januar 1519 schreibt Grebel aus Paris an Vadian: „Das Neueste ist bei uns, dass Huldreich Zwingli als Pfarrer nach Zürich berufen worden ist.“ Am Neujahrstage dieses Jahres hatte Zwingli zum erstenmal die Kanzel des ehrwürdigen Grossmünsters betreten. Von *Ulrich Zwingli*, der in den folgenden Jahren in ein so nahes Verhältnis zu Vadian trat und die wichtigen Fragen, die ihn bewegten, in eifrigem Briefwechsel mit ihm besprach — es liegen von Zwinglis Hand 37 Briefe in unserer Sammlung vor — gehören der Zeit dieser Schilderung bloss vier Briefe an, drei an Vadian, einer an seinen Freund Christoph Dick gerichtet. Diesem empfiehlt er einen Schützling des Herrn Dietbold von Geroldsegg, des Administrators des Klosters Einsiedeln, wo Zwingli von 1516 bis 1519 Pfarrer gewesen war. In den Briefen an Vadian bespricht er die Reise des Dr. Eck nach Rom und erwähnt bereits in zustimmendem Sinne das Auftreten Luthers im Kirchenstreite. Er lädt Vadian ein, auf den 26. Mai nach Zürich zu kommen, damit er hier mit dem durchreisenden Glareanus zusammentreffe. Auch vermittelt er ein Glückwunschsreiben Vadians an Martin Dorpius, den gelehrten Theologen zu Löwen, und spricht von den Bullen, welche Dr. Eck in Rom veranlassen werde. Er wünscht, mit Vadian nach Basel zu gehen, um den berühmten Erasmus zu besuchen und spottet über den Pfarrer Casaeus in St. Gallen, der ein so unwissender Tropf sei, dass Vadian unmöglich in freundschaftlichem Verhältnis zu ihm stehen könne. Ferner meldet er dem Freunde am 8. Dezember 1522 die Absetzung des Predigers Simon Mäglin in Wintertur. Er empfiehlt ihm, rasch eine Abordnung an den Rat von Zürich zu schicken, um sich für Christoph Schappeler von St. Gallen, der bisher in Memmingen war, zu verwenden. In der Tat sandte Vadian am 13. Dezember eine Zuschrift an den Rat zu Zürich, worin er sich eifrig für Schappeler verwendet, jedoch ohne Erfolg.

Das kühne Auftreten Luthers machte mehr und mehr Aufsehen. Die Humanisten, die bisher ihr Interesse ausschliesslich den alten Klassikern zugewendet hatten, begannen den kirchlichen Fragen näher zu treten und mit Eifer darüber zu streiten, ob Luther ein gutes Werk beginne, oder ob er von Eitelkeit und Ruhmsucht sich leiten lasse. Im Sommer 1519 hatte in Leipzig die Disputation zwischen Luther und Johannes Eck stattgefunden. Wie es zu gehen pflegt, schrieben beide Parteien sich den Sieg zu. In eifriger und verständiger Sprache führt *Johannes Faber*, der Generalvikar in Konstanz, in einem Briefe aus dem Jahr 1520 aus, dass, wenn auch alles wahr wäre, was Luther geschrieben, er doch sein Wissen nicht auf den öffentlichen Markt hätte tragen sollen. „Paulus handelte vorsichtiger, da er sich der Fassungskraft der Menge anbequemte und den Kindern Milch bot, während er die Weisheit für die Vollkommenen zurückbehielt. Ein eingewurzelttes Übel kann nicht mit diesem Un-

gestüm, sondern viel eher durch die Zeit gehoben werden. Die Buchhändler, die ihren Gewinn im Auge haben, werfen Luthers verwegene Kritik in unzähligen Exemplaren unter das Volk und wie viele gibt es, mein lieber Vadianus, welche die Begründung dieser Kritik und ihre Folgen zu übersehen vermöchten? Und doch ist bei uns in Konstanz niemand so ungebildet, dass er nicht von diesen lutherischen Wirren vernommen hätte.“ Er fügt hinzu: „Das schreibe ich nicht mit gereiztem Sinne; vielmehr möchte ich wünschen, dass alle Menschen wahre Lutheraner wären, d. h. fromm und gebildet.“

Hummelberger hinwiederum, der oben genannte Ravensburger Gelehrte, erhebt mit lautem Lobe den Wahrheitseifer Luthers. „Er ragt hervor durch Geist, Gelehrsamkeit und Urteils-kraft. Seine Schriften atmen das reine Evangelium und die lautere Wahrheit, als wären sie von Christus selbst; und so heftig sind sie, dass sie kein Sophist und kein Pharisäer zu ertragen vermag. Du kennst ja das Sprüchwort: Wahrheit schafft Hass. Gebe Gott, dass Luther triumphiere und es wird die Wahrheit triumphieren.“

Jakob Salandronius, Lehrer in Cur, berichtet von der Aufregung, welche auch in Rätien herrsche, um das Joch der babylonischen Knechtschaft abzuschütteln. *Sebastian Hofmeister*, der Reformator von Schaffhausen, beruft sich auf seine Freundschaft mit Ulrich Zwingli, um auch mit Vadian in Verkehr zu treten. *Jodocus Hess*, der Mönch in Ittingen, dringt in Vadian, seine Meinung über Luther zu äussern, der ihm ein Heros eher denn ein Mensch zu sein scheine. Aber einige Monate später schreibt er: „Obschon Luther in vielem Recht hat, hätte er nicht so derb auftreten sollen; dann hätte er mehr Gönner und Vorkämpfer und eine bessere Ernte. Wer eine solche Aufgabe übernimmt, muss sich selbst beherrschen.“ *Johannes Botzheim*, der Domherr von Konstanz, spricht von der wachsenden Verstimmung der Wittenberger gegen den grossen Erasmus, welchen die päpstlich Gesinnten nach Rom locken wollen. Er berichtet von einer Verschwörung des Adels zu Gunsten der neuen Lehre und bezeichnet den Ritter Ulrich von Hutten als die Seele dieser Verbindung. *Urbanus Regius* von Langenargen, der bisher mit dem Generalvikar Faber in enger Freundschaft gelebt und in Konstanz in demselben Hause mit ihm gewohnt hatte, hat vernommen, dass die St. Galler auf Seiten der Papisten stehen, und wünscht nun von Vadian Auskunft über seine Stellung in der obschwebenden Frage. Auch im Nachbarlande Appenzell wurde von gelehrten und in ihrem Gewissen beunruhigten Männern der Rat und die Meinung Vadians eingeholt. Er stand in Briefwechsel mit *Ulrich Lener* in Appenzell und *Johannes Dörig*, genannt Doringus, Pfarrer in Herisau, von 1523 an in Hemberg. Dieser war mit Vadian eng befreundet und nahm sich schon 1522 mit Eifer der lutherischen Lehre an, so dass er gefangen nach Konstanz vor den Bischof geführt und erst auf vieles Bitten wieder freigelassen wurde. Auch *Pelagius Amstein* von Goldach, der im Jahre 1522 als Pfarrer nach Trogen berufen worden und *Walther Klarer*, der seit dem gleichen Jahre in Hundwil predigte, liessen sich von Vadian beraten.

Mit dem damaligen Abte von St. Gallen, *Franz Geisberg*, der mit Vadian verwandt war, stand er in jenen Jahren noch in gutem Verhältnis, wie wir aus dem Umstande schliessen, dass viele ihn als Mittelsmann gebrauchen, wenn sie an den Abt sich wenden wollen. So bat *Erasmus Schmid*, genannt Fabricius, in Stein a. Rh., Vadian noch im Oktober 1521, er möge die Boten zum Abte führen, welche nach St. Gallen geschickt wurden, um einem Bruder des Briefschreibers den Austritt aus dem Kloster St. Gallen zu erwirken, damit er sich gelehrten Studien widmen könne. Freilich musste die Entschiedenheit, mit der Vadian für die kirchliche Neuerung eintrat, dem guten Einvernehmen ein Ende machen.

Es fällt nicht in den Rahmen dieser Schilderung, zu erzählen von der Ausbreitung der reformatorischen Bewegung in unserem Lande, von den Anfechtungen und Kämpfen, welche die Führer im Streite zu bestehen hatten, von der grossartigen Wirksamkeit, die unser Vadian für die Umgestaltung der Kirche und für die Leitung der öffentlichen Dinge in den folgenden Jahren entfaltet hat. Aber wenn auch die Briefe dieser vorausgehenden Jahre einen bescheideneren Kreis von Strebungen und Ideen in sich schliessen, so bieten sie uns doch bereits in klaren Umrissen das Bild des Mannes, zu dem wir Nachgeborenen allezeit mit dankbarer Bewunderung emporblicken. Haller nennt ihn die Freundlichkeit selbst und sein Biograph Kessler schildert ihn als einen Mann von ehrfurchtgebietendem Aussehen, voll Majestät, zum Magistrat geboren; auch äusserlich mit seinem kräftigen Gliederbau und seiner freien, ernsten Stirne eine würdevolle Erscheinung.

Möge die Zeit nicht mehr ferne sein, wo St. Gallens Bürger im Herzen ihrer Stadt die Züge des Mannes erblicken können, der seine ungewöhnliche Tatkraft und ein Leben voll Arbeit und Mühe eingesetzt hat, um als Ratsmitglied und Bürgermeister, als Reformator und Arzt das Wohl der Vaterstadt zu fördern!

